

WÜRZBURGER STUDIEN

ZUR EUROPÄISCHEN ETHNOLOGIE

Band 1



Marlis Heyer

Von Menschenkindern und Honigbienen

Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen
am Bienenstand

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Diese Reihe des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde veröffentlicht aktuelle Forschungen des Faches an der Universität Würzburg. Sie bietet Einblick in vergangene und gegenwärtige Alltagskulturen, in gesellschaftliche Lernprozesse und Problemlagen. Vor allem Studierende und wissenschaftliche Mitarbeitende finden hier ein Forum, ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen.



© Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Am Hubland
97074 Würzburg

www.volkskunde.uni-wuerzburg.de

Würzburg 2018

Titelbild: „Im Anflug“ von Marlis Heyer

Layout und Satz: Konstantin Mack

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch
den Publikationsservice der Universität
Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg

+49 931 31-85906

www.opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de

ISSN: 2511-9486



Marlis Heyer

Von Menschenkindern und Honigbienen

Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen
am Bienenstand

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Herausgegeben von Michaela Fenske und Susanne Dinkl

Band 1

Vorwort

Bereits der äußere Auftritt dieser Studie zeugt von der Innovationsfreude der Verfasserin. Marlis Heyer schreibt gewissermaßen aus Bienensicht, ihre Argumentation folgt dem Lebens- bzw. Jahreslauf der westlichen Honigbiene (*Apis Mellifera*). Damit setzt die Verfasserin bereits in ihrer Darstellung den Anspruch der Multispecies Ethnography um, in deren Zusammenhang sie ihre Forschungen positioniert. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Begegnungen von Kindern mit Honigbienen im Kontext urbaner Imkerei am Beispiel der Stadt Berlin. Marlis Heyer spürt behutsam nach, was in dieser Begegnung von Kindern und Bienen genau passiert, welche Vorannahmen und Erfahrungen das Bild des Anderen auf Seiten der Kinder formen, wie sich die Bienen in diesen Prozess einbringen und wie sich vor dem Hintergrund der jeweiligen Vorerfahrungen die Interaktionsmöglichkeiten gestalten. Zu diesem Zweck hat Marlis Heyer in den Sommermonaten des Jahres 2015 menschliche und tierliche AkteurInnen beobachtet und deren Austausch ethnographisch begleitet.

In der Analyse ihrer Beobachtungen zeigt die Verfasserin anschaulich, wie das erstmalige Zusammentreffen von Kindern und Honigbienen kulturell geformt ist. Aufgrund der sie umgebenden Bildwelten der Populärkultur und der hier fliegenden fiktiven Bienen wie der populären Biene Maja gehen Kinder mit spezifischen Ideen und Vorannahmen in die Begegnung. Im konkreten Austausch erleben die Kinder Emotionen wie Angst oder Befremden, auch Neugierde und Empathie gegenüber ihren tierlichen Gegenübern. Das Wissen der Kinder über Bienen verändert sich in diesem Prozess, freilich nicht zwingend bei allen Kindern in jeweils gleicher Weise oder gar entlang der von den anleitenden Erwachsenen erwünschten Bahnen. Ambiguitäten oder gar Widersprüche zwischen den verschiedenen Bienenvorstellungen und -wahrnehmungen werden im Erleben „realer Bienen“ keineswegs immer aufgelöst. Im Gegenteil scheinen sie sich zu individuellen Gemischnen oder – wie Marlis Heyer vorschlägt – Geertzchen Bedeutungsgeweben zu verbinden. Mehrdeutigkeiten oder Widersprüche halten sich in der Wahrnehmung der Kinder dabei mindestens ebenso hartnäckig wie in den an sie herangetragenen Deutungsangeboten aus der Erwachsenenwelt. Dabei erweisen sich die kindlichen Herangehensweisen als durchlässiger hinsichtlich ihrer Grenzziehungen, weniger dichotom organisiert als die stärker an herkömmlichen Grenzziehungen zwischen Natur und Kultur, Fiktion oder Faktizität orientierten Erwachsenen und in Folge potentiell aufgeschlossener für Unerwartetes. Allerdings weist die Verfasserin selbst darauf hin, dass die Grenze zwischen verschiedenen Generationen mit Blick auf ihr Wissen um Bienen fließend ist. Über die Gemeinsamkeit körperlicher Erfahrung verbinden sich die die

Bewegungs- und Lebenslinien der Kinder und Bienen in den meshworks oder wayfarings (Tim Ingold) der urbanen Gärten, auch ohne dass es zum gefürchteten Stich als intensivster Verbindung des tierlich-menschlichen Seins und Werdens kommt. Die Vermenschlichung der Honigbiene in Gestalt der Biene Maja erweist sich im Kontext der Begegnungen als zweischneidig: Einerseits dem Denken und den Bedürfnissen der Menschen verhaftet, kann sie andererseits doch auch zum Mittel des Mitfühlens und Verstehens werden.

Mit großer ethnographischer Sensibilität, theoretisch überaus versiert und mit Mut zur eigenwilligen Aneignung bisheriger relevanter Erkenntnisse bringt Marlis Heyer die Stärken ihrer Disziplin Europäische Ethnologie als Alltagskulturwissenschaft überzeugend zum Ausdruck. Ihre Studie lässt Honigbienen als machtvolle „companion species“ sichtbar werden und zeigt, dass menschliche Gesellschaften nicht jenseits tierlicher AkteurInnen existieren, sondern nur mit ihnen verbunden und von letzteren vielfach gemacht.

Michaela Fenske, Würzburg, August 2018

„Von Menschenkindern und Honigbienen. Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen am Bienenstand“ entstand als wissenschaftliche Abschlussarbeit zur Erreichung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin unter der Betreuung von Prof. Dr. Michaela Fenske, Zweitgutachten PD Dr. Leonore Scholze-Irrlitz. Die Masterarbeit wurde im Mai 2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin vorgelegt und für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.

Inhaltsverzeichnis

0. Eiablage: Prolog	9
1. Larvenstadium: Einleitung	10
2. Verpuppung: <i>Multispecies</i> , generationenübergreifend – ein weites Feld	12
3. Metamorphose: Methodik	17
4. Schlupfzeit: Bienenrepräsentationen und Kinderwelten	19
4.1 <i>Die zirkulierende Biene – ein Versuch über Kinderwissen</i>	25
4.2 <i>Körperlose Bienen – „Biene Maja hatte immer so Eimerchen“</i>	29
5. Brutpflege: Sinnliche Begegnung als Perspektive – Kinder und Bienen in der contact zone	34
5.1 <i>Sinnesaustausch, Sinneswandel – Riechen, schmecken fühlen</i>	39
6. Wächterin: Die Ruhe vor dem Stich	42
7. Kundschafterin: (Wie) Können wir die Biene denken?	49
8. Schwarmzeit: Fazit und Ausblick	52
9. Wabenbau: Literaturverzeichnis	55

0. Eiablage: Prolog

Ein Kleingarten in Charlottenburg – Schnellstraße, Spree, Bushaltestelle. Bungalows, ein Anhänger neben der Einfahrt. Auf dem Grundstück ein Holzhäuschen mit bunt verzierten Außenwänden, im Garten ein hölzerner Pavillon, kleine Gemüsebeete, Obstbäume. 🐝 Im Grunewald ein altes Wasserwerk, umgeben von Wiesenflächen, nebenan der Teufelssee. Fahrradständer, Sandwege, ein alter Ziegelturm ragt in die Höhe. 🐝 Eine traditionsreiche Freizeitanlage für Kinder in Schöneweide – Wasserspielplatz, Riesenrutsche, Zirkuszelt. Dort ein Gewächshaus mit Kakteen, Papageien, Schildkröten, dahinter Gartenlandschaft, Heilkräuter, Nutzpflanzen. 🐝 Oder ein Gymnasium in Steglitz, stattlicher Bau, Eingangsportal, an den Seitenmauern Graffiti. Der Schulgarten ist riesig, eine moderne Mensa leuchtet in grün, unter großen Kastanienbäumen stehen Tischtennisplatten. 🐝 An all diesen Orten summt es. Hier leben, in Körben, Styroporkisten, Holzbeuten und Schaukästen, Honigbienen, Vertreter*innen der *Apis mellifera*. Sie werden von Imker_innen betreut, versorgt, bewirtschaftet – und gezeitigt: vor allem Kindern. Kinder kommen an diese Orte, um Bienen zu sehen, ihnen zu begegnen, ihren Honig zu kosten, an dem von ihnen produzierten Wachs zu riechen. So summt es hier nicht nur, nein, es kichert, schreit, flüstert, staunt, kreischt, zuckt, plappert, weint, streitet und lacht. Und manchmal wird das Summen der Bienen von den Kindern aufgenommen, in einen menschlichen Ton verwandelt, der sich dem der vielen tausend Bienen annähert. Und die Bienen selbst? Begegnen sie ihrerseits den Kindern? Mit welchen Sinnen erleben sie ihre Besucher_innen? Kümmert sie der Lärm, das Stimmengewirr? Stört sie das Gewusel der Zweibeiner_innen, die aus Bienen- Perspektive nur schwerlich klein wirken können? Nervt sie das Klopfen gegen die Schaukastenscheibe, macht es sie aggressiv? Was Bienen empfinden, was und ob sie denken, wie sie fühlen – zu sehr bin ich im Menschsein gefangen, um diese Fragen jenseits von Anthropomorphismus und Anthropozentrismus beantworten zu können. Und doch will ich ihnen Raum geben, sie durch meine Arbeit fliegen lassen, ihrer Körperlichkeit und Materialität Rechnung tragen. Wenn auch die Interaktion mit Menschen aus Bienensicht schwer zu sondieren ist, bestimmen schließlich sie, *Apis mellifera*, das Feld. Sie geben den Inhalt meiner Beobachtungen vor, bestimmen Rhythmus und Verlauf nicht nur meiner einzelnen Feldbesuche, sondern meines gesamten Feldes. Ihnen ist mein Zeitplan geschuldet, sie haben Beginn und Ende meiner Forschung festgelegt, ihnen verdanke ich die Winterruhe, während der der vorliegende Text entstehen konnte.

1. Larvenstadium: Einleitung

Die vorliegende Arbeit widmet sich zwei Akteur_*innengruppen und ihrem Verhältnis zueinander: Menschenkindern und Honigbienen. Bevor ich mich ans Forschen und Lesen machte, hielt ich, die Autorin dieser wissenschaftlichen Reifeprüfung, beide Gruppen für unterrepräsentiert, ja nahezu unsichtbar in meinem Studienfach Europäische Ethnologie.³ Zumindest für die Bienen musste ich meine Meinung revidieren: Anders als anderen Insekten wurden ihnen viele gerade auch volkskundliche Arbeiten gewidmet. Was ist es, das die Bienen so besonders macht? Ihre Rolle als wirbellose Haus-, Nutz- und Symboltiere ist höchst komplex und tief verwoben in ein kulturelles (Be-)Deutungsgewebe, das vom *zoon politikon*, Umweltindikator, Lebensmittelproduzentin, Bestäuberin bis zur ‚nationalen Identitätsspenderin‘ reicht.⁴ Die Honigbiene ist ein Wundertier, ein literarisch und mythologisch immer wieder verarbeitetes Metawesen, aber auch ein Insekt, das genaustens erforscht (wenn auch nach wie vor nicht verstanden) und domestiziert wurde. Sinnbildlich scheint die Ordnung und Ordbarkeit des Bienenstaats für den idealen Menschenstaat zu stehen, und ob ihrer Kleinheit und der spezifischen sozialen Lebensform bietet sie eine ideale Projektionsfläche für Interpretationen,

-
- 1 Der Unterstrich, den ich bei menschlichen Akteur_innen verwende, soll als Gender-Gap Personen aller Geschlechtsidentitäten und -zugehörigkeiten in das Geschriebene inkludieren.
 - 2 In meiner Arbeit möchte ich die tierlichen Akteur*innen ebenso gendern wie die menschlichen. Trotzdem wähle ich bei ihnen ein Sternchen statt des bei Menschen von mir präferierten Unterstrichs. Damit soll eine Eins-zu-Eins-Übertragung menschlicher Konzepte auf die Honigbiene verhindert, aber trotzdem auf die geschlechtliche Diversität der Bienenwesen hingewiesen werden.
 - 3 Zur Rolle von Kindern in der Kulturanthropologie vgl. Laura Wehrs Text zu leitfadengestützten Interviews mit Kindern (Wehr 2014). Die Autorin konstatiert, dass sowohl kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit kindlichen Lebenswelten als auch methodologische Handreichungen zur Forschung mit Kindern jenseits der klassischen Ethnologie Raritäten sind: „Zum einen ist dieses Manko einer fehlenden Fachtradition geschuldet: Kindheit und Kinderkulturen waren nie Schwerpunktthemen des Fachs; von daher blieben auch entsprechende methodologische Debatten aus. Zugleich lässt sich für die Kulturanthropologie eine gewisse ‚Angst des Forschers vor dem Kind‘ konstatieren. Diese zeigt sich nicht nur in den Vorbehalten der ausschließlich ‚Erwachsenenforschung‘ betreibenden Scientific Community (*Kinder interviewen – das geht?*) , sondern auch in den Aussagen der wenigen Fachvertreter_innen, die zum Thema publiziert haben: Indem sie betonen, dass Kinder in einer anderen (= ‚fremden‘) Welt leben, die für erwachsene Forscher_innen nur schwer zugänglich sei, betreiben sie ein Otherring und tragen so zur Exotisierung des Forschungsgegenstands bei“ (Wehr 2014: 143).
 - 4 Zur Beschäftigung mit der Honigbiene in der Fachtradition vgl. vor allem Becker 1991.

die mit dem Wesen, dem körperlichen, physischen Tier⁵ an sich, oft nur wenig zu tun haben – auch wenn sie in ihrer Wirkmächtigkeit nicht selten Einfluss auf die tierliche Biene nehmen. Doch obwohl ein großer Teil der (auch volkskundlichen) Beschäftigung mit Bienen also eigentlich eine Beschäftigung mit dem kulturellen Geflecht ist, welches um die Biene herum gesponnen wurde, so lässt sich doch bei der Erforschung und Archivierung von etwa Beutenbau und Imker_innenpraxis das Tier selbst immer wieder ins Blickfeld rücken. Bei einer Untersuchung der Schnittstelle zwischen Bienen und Kindern landet man hingegen sehr schnell auf einer Ebene, in der das physische Tier durch popkulturelle Repräsentationen ersetzt wird. Die prominenteste Vertreterin ihrer Gattung (eher der Gattung der Pop-Bienen als jener der *Apis mellifera*) ist zweifelsohne die Biene Maja, die gemeinsam mit ihrem Freund Willi fernab von der Lebensgrundlage einer tierlichen Biene, nämlich ihrem Volk, durch die Wiesenwelt streift und Abenteuer erlebt. Sie ist durch und durch anthropomorph, spricht, denkt, durchläuft einen *Coming-of-Age*-Prozess. Eine andere Biene, die die meisten Kinder kennen, ist eine abstrakte Honigproduzentin, vielleicht abgebildet auf einem Etikett des Honigglases, das jeden Morgen auf dem Frühstückstisch steht. Beide verbindet eine seltsame Körperlosigkeit, ihre Leiber scheinen reine Oberfläche zu sein (sh. Kap. 4.2). Es gibt noch eine dritte Erscheinungsform der Honigbiene, die vielen Kindern präsent ist: Die der stechenden Biene. Diese Biene ist wehrhaft, gefährlich, unbeliebt. Sie flößt Angst ein und ist unberührbar – gerade weil sie einen Körper hat (sh. Kapitel 6).

In den Sommermonaten 2015 bin ich feldforschend der Frage nachgegangen, was passiert, wenn sich diese Akteur_innengruppen begegnen. Welche Art Bienen treffen Kinder eigentlich, wenn sie einen Imker_innenstand besuchen? Was für ein Wesen begegnet ihnen, kann ihnen überhaupt auf Basis ihres Vorwissens begegnen? Und wie begegnen die Bienen ihrerseits den Kindern? Ich habe mich mit Konzeptualisierungen beschäftigt, die die Kinder von Bienen entwerfen. Diese Konzepte spiegeln sich in Verständnis, Körperpraxen und -wissen, Erklärungsversuchen und Emotionalität wider. Und sie sagen ungleich

5 Worte wie „Tier“ und „tierlich“ sind in dieser Arbeit unabkömmlich, gerade auch weil ich diese Kategorien und den Umgang mit ihnen verhandele. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch der Mensch ein Tier ist – so sind in den meisten Fällen nicht-menschliche Tiere gemeint. Die vielen Fallstricke, die sich bei der Beschäftigung mit *multispecies*-Verhältnissen zeigen, weisen auf die tiefe kulturelle, sprachliche und ontologische Verwurzelung der Tier-Mensch-Trennung im westlichen Denken hin. Besonders das Attribut „tierlich“, etwa in der Kombination „tierliche Biene“, hilft mir in dieser Arbeit, das beschriebene Wesen von seinen kulturellen Repräsentationen abzugrenzen. Im Gegensatz zum herkömmlichen „tierisch“ ist es nicht negativ aufgeladen und hat sich in einigen deutschsprachigen Publikationen durchgesetzt (vgl. Chimaira Arbeitskreis 2011). Ich möchte es vor allem mit Handlungsfähigkeit füllen.

mehr über Kulturalisation, Gruppendynamik, pädagogische Entwürfe und die Alltagserfahrungen der Kinder aus, als über das Wesen, dem all diese Konzepte gewidmet sind: die Honigbiene. Trotzdem kann dieses Wesen gerade an Begegnungsorten eine Wirkung entfalten, die nur durch die körperliche Präsenz möglich wird und durch kein Schulbuch, kein Honigbrot und keinen Trickfilm ersetzt werden kann.

Und doch: Schulbuch, Trickfilm, Honigbrot sind aus diesem Feld nicht wegzudenken; die Bienen von den Kindern gar nicht ohne, beziehungsweise außerhalb ihrer Vorkenntnisse denk- und fassbar. Und auch die Biene selbst wird durch die tradierten Erzählungen über sie geprägt. So ist die Begegnung zwischen Bienen und Menschenkindern nicht verstehbar ohne das Wissen um das kindliche Vorwissen. Die Begegnungen, denen ich beiwohnen durfte, waren also stets doppelbödig; Kinderwissen traf auf ein Anderes, das einerseits längst konstruiert war, andererseits im Moment der Konfrontation oftmals einer de- oder rekonstruktiven Korrektur unterworfen wurde. Und so gilt mein Augenmerk beiden Ebenen: Jener der vorgefertigten Konstrukte, sowie dem Moment der menschlich- bienlichen Begegnung. In diesem doppelten Sinne: Auf ins Feld!

2. Verpuppung: *Multispecies*, generationenübergreifend – ein weites Feld

Wie in der Einleitung deutlich wurde, ist das Feld, das ich im Laufe meiner Arbeit konstruiert habe, eines mit mehreren Ebenen. Mit meiner Forschung rücke ich verschiedene Räume ins Licht, in denen die Beziehung von Menschenkindern und Honigbienen ausgehandelt wird.

Das sind einerseits Medien, die für Kinder gestaltet werden und in denen Bienen oder nach Vorbild der Biene entworfene Wesen eine Hauptrolle einnehmen. Wie oben bereits angedeutet war eine Auseinandersetzung mit Biene Maja in Buch⁶- und Zeichentrickform⁷ in diesem Zusammenhang unumgänglich, doch auch andere Bücher, Filme oder Lehrmaterialien stellen Bienen ins Zentrum. Aufgrund der medialen Materialfülle ist es undenkbar, hier ein auch nur ansatzweise

6 Vgl. Bonsels 1919, aber auch zahlreiche modernere Adaptionen des Kinderbuchklassikers.

7 *Die Biene Maja* (1975-1979), Fumi Takahashi (Drehbuch) und Hiroshi Saitō (Regie), ZDF; sowie *Die Biene Maja* (2013), Mario von Jascheroff (Dialogbuch), Studio 100, ZDF.

flächendeckendes Bild abzuliefern. Meine Wahl fiel auf einen kleinen Exkurs in die Kinderliteratur: Zum einen ist sie nach wie vor oft Vorlage für andere mediale Formate, zum anderen sind z.B. Lehrmaterialien für Kinder oft an literarische Formate angelehnt. Nun ist auch das Feld der Kinderliteratur extrem umfangreich und divers. Es gibt jedoch einige Settings, Figurenkonstellationen und Kompositionen, die sich wiederholen. Welche Rollen werden den Akteur_innen zugewiesen, welche Funktionen erfüllen sie? Wie gestaltet sich einerseits das Kind-Tier-Verhältnis, andererseits genereller die Mensch-Tier-Beziehung in der Kinderliteratur? Die Interaktionen zwischen literarischen Tieren, literarischen Kindern und dem menschlichen Lesepublikum legen einen wichtigen Grundstein für das Verständnis, auf dem basierend Kinder Bienen begegnen. Ich gehe der Frage nach, wie das aus Medien erworbene Wissen über Bienen auf die Interaktionen mit diesen Insekten zurückwirkt.

Zuallererst und dieser Forschung zugrundeliegend habe mich ich aber im Rahmen meiner Feldforschung einer anderen Ebene der Kind-Bienen-Beziehung gewidmet: Räumen, an denen Bienen und Kinder sich, wie in der Einleitung angedeutet, körperlich begegnen. Mit Donna Haraway möchte ich diese Orte als *contact zones* verstehen, als Aushandlungsräume, in denen alle anwesenden Subjekte über Handlungsspielräume und -möglichkeiten verfügen. Diese Kontaktzonen sind nicht hierarchielos⁸, was schon daran deutlich wird, dass Haraway ihr Konzept u.a. aus *postcolonial*-Ansätzen ableitet (vgl. Haraway 2008: 216). Trotzdem lösen sie die Idee einer simplen Dichotomie zwischen aktiven und passiven oder dominanten und unterworfenen Subjekten auf. An die Stelle von einseitig klar dominierten Begegnungen treten folgeschwere Interaktionen:

The point is that contact zones are where the action is, and current interactions change interactions to follow. Probabilities alter; topologies morph; development is canalized by the fruits of reciprocal induction. Contact zones change the subject—all the subjects—in surprising ways. (Haraway 2008: 219)

Auch wenn Haraway in ihren Überlegungen von ihren eigenen Erfahrungen als Teil eines Mensch- Hund-Teams beim Agility-Sport ausgeht, glaube ich, dass sie für die Begegnung von Kindern und Honigbienen ebenso fruchtbar gemacht werden können. Der Besuch eines Bienenstockes geht über ein bloßes Betrachten der Bienen durch die Kinder weit hinaus. Die Bienen, die von den Kindern durch vorherige Medien-

8 Der Vorwurf der ‚Hierarchielosigkeit‘ wird in den *Human-Animal Studies* regelmäßig am Ansatz der Akteur- Netzwerk-Theorie (ANT) geübt, weshalb sie vielen Autor_innen ungeeignet scheint, um etwas über Mensch-Tier-Beziehungen aussagen zu können. Vgl. dazu etwa Krebber/Roscher 2016: 15.

und Konsumerfahrungen längst als ein *Anderes* konstruiert wurden, prägen die Aushandlungsprozesse in der Kontaktzone durch ihr Sein und Verhalten maßgeblich. Sie sind eben nicht mehr bloß Ikonen auf dem Honigetikett oder fiktive, mit menschlicher Stimme sprechende Naturführer*innen. Aus dem Sein von Bienen, aber auch von Kindern wird im Moment der Begegnung vielmehr ein prozessuales Werden, die Begegnung in der Kontaktzone lässt Grenzen und Klarheiten verschwimmen und eröffnet einen bienlich-menschlichen Co-Prozess, „where the outcome, where who is in the world, is at stake“ (Haraway 2008: 244).

Die Suche nach ebensolchen *contact zones* gestaltete sich, sicherlich auch aufgrund der starken Konjunktur der Honigbiene gerade im urbanen Bereich, recht problemlos: In Berlin gibt es an immer mehr Orten Bienenstände,⁹ auch die Kombination von Kindern und Bienen ist nicht selten, und so hatte ich relativ vielseitige Anlaufmöglichkeiten für mein Forschungsprojekt. Nach einer breiten Internetrecherche und ersten Kontaktaufnahmen wurde die Auswahl kleiner: Nicht überall melde-ten sich Imker_innen zurück, an einigen Orten war zum Zeitpunkt meiner Forschung kein „Kinderprogramm“ mehr vorgesehen. Ich merkte schnell, dass ich mich in einem doppelt determinierten Feld bewegte: Nicht nur der strenge und einheitliche Jahresplan für Kinder, bestimmt durch Schulferien und KiTa-Schließzeiten, sondern vor allem auch das Bienenjahr machten mir viele Vorgaben, was Dauer und Umfang meiner Forschung anging. An diesem Punkt des Forschungsprozesses, also schon vor dem eigentlichen Feldzugang, wurde mir deutlich bewusst, wie anders es ist, mit Akteur*innen zu arbeiten, die sich keinem gesellschaftlichen, sondern einem jahreszeitlichen Rhythmus anpassen. So bestimmten der Lebens- und Jahreszyklus der Biene*n (oder vielmehr des Biens?) und ihre davon abhängigen Tätigkeiten, Launen und Bedürfnisse die Dauer meiner Forschung maßgeblicher, als es menschliche Akteur_innen in vorherigen Projekten getan haben. *Oder schien es nur so, weil uns eine gemeinsame Sprache zur Aushandlung fehlte?*

Insgesamt habe ich neun verschiedene Orte besucht, intensiv befor-scht habe ich zwei. Diese zwei Orte verbindet, dass an beiden die Kinder im Regelfall nur einmalig zu Besuch kommen. So konnte ich also an beiden *sites* sehr intuitive, spontane Begegnungen von Kindern und Bienen miterleben. Ich habe im Falle der meisten Kinder sozusagen ersten Malen beigewohnt, die ein Abgleichen (oder Aufeinander-treffen) der bereits existierenden Vorstellungen von Bienen mit tierlichen Bienen – zumindest in Grundzügen – ermöglichten.

An beiden Forschungsorten durchlaufen die Kinder verschiedene Stationen, die unter anderem die Betrachtung eines Schaukastens mit darin befindlichen Bienen, eine Honigverkostung und den Blick

9 Vgl. dazu etwa die Arbeiten von Moore/Kosut 2013 oder Fenske 2015b.

auf das Flugloch eines Bienenstocks umfassen. Die Begegnung mit der Biene beansprucht so wesentlich mehr Sinne als sie das beispielsweise im theoretischen Schulunterricht oder im Rahmen einer literarischen Begegnung tut und tun kann. An beiden *sites* wird gerochen, gefühlt, gesehen, gehört und geschmeckt; dazu kommen emotionale Eindrücke und eine körperliche Ebene, die einerseits durch den jeweiligen Ort und seine Gegebenheiten, andererseits aber auch maßgeblich durch tierliche Akteur*innen (neben Honigbienen vor allem auch Hummeln, Wespen oder Hornissen, aber manchmal auch eine Maus oder etwa Vögel) beeinflusst wird. Es gibt aber auch viele Unterschiede an beiden *sites*, die zu verschiedenen Teilen struktureller, ausstattungs-technischer und pädagogischer Natur sind. Die verantwortlichen Imker_innen prägen die Begegnungs- und Lernorte ungemein und beeinflussen so auch die Erfahrungen, die die Kinder machen. Während die Imkerin Hedwig¹⁰ viel auf Wissensvermittlung per Sprache setzt, aber zum Beispiel auch Mikroskopie einbezieht, legt Imker Arif Wert auf eine bewusst körperliche Erfahrung. Einflussreich ist auch die Konstellation, in der die Kinder die Orte besuchen: Während zu Arif vorher angemeldete KiTa- oder Schulgruppen kommen, die von Lehrer_innen oder Erzieher_innen begleitet werden und die sich also bereits aus den jeweiligen Zusammenhängen untereinander kennen, besuchten Hedwig Kinder mit und ohne Eltern, die sich in den meisten Fällen erst in den jeweiligen Situationen zu Gruppen formierten. Die Mischung war dadurch oft heterogener, die Kinder umfassten häufig ein breiteres Altersspektrum und bewegten sich außerdem zum Teil außerhalb der Reichweite von ihnen vertrauten Autoritätspersonen.

Neben der Empirie aus diesen beiden intensiv erforschten *sites* wird aber auch Material von den anderen aufgesuchten Orten in meine Arbeit mit einfließen. Vielleicht gerade aufgrund der gewählten Methodik (sh. Kap. 3) und der Spezifik des ersten Abgleichs beziehungsweise Clashes mitgebrachter Vorstellungen mit den tierlichen Akteur*innen zwischen Kindern und Bienen waren auch ‚Einmal-Besuche‘ sehr ergiebig. Ich bin sicher, dass sich andere Erkenntnisse und Ergebnisse ergeben hätten, wenn ich mir als Feld Orte erschlossen hätte, an denen Kinder mit Bienen Routine entwickeln und sich ein Praxis- und Alltagswissen einstellt. Dort verändert sich nicht nur die Körperpraxis der Kinder, sie können auch ganz andere Aufgaben übernehmen, entwickeln andere Kompetenzen im Umgang mit Bienen und erwerben durch die Praxis ein umfangreich(er)es

10 Die Namen der menschlichen Akteur_innen, denen ich während meiner Feldforschung begegnet bin und mit denen ich zusammen gearbeitet habe, wurden in dieser Arbeit anonymisiert.

Wissen über Bienen-Besonderheiten.¹¹

Obwohl ich mich bereits zu Beginn meiner Forschung entschlossen habe, den Fokus meiner Arbeit auf Bienen und Kinder zu legen und diesen Akteur_innen mein Vorgehen und meine Methodik anzupassen, komme ich um die Einbeziehung erwachsener menschlicher Perspektiven kaum herum: In ihrer Funktion als Imker_innen, Pädagog_innen, aber zum Beispiel auch als Autor_innen strukturieren sie mein Feld mit. So habe ich mich entschieden, mein Feld um die Fachtagung „Bienen machen Schule“ zu erweitern. Dort treffen vor allem Imker_innen, Lehrer_innen und Pädagog_innen (oft auch in Personallunion) zusammen und tauschen sich über Formen und Möglichkeiten aus, Bienen und Kinder oder Jugendliche zusammenzubringen. Veranstalter wird diese jährlich stattfindende Tagung vom Mellifera e.V., einer „Vereinigung für wesensgemäße Bienenhaltung“, deren Philosophie stark von Waldorf-Ansätzen geprägt ist. Die Tagung geht jedoch über diese spezifische pädagogische Richtung hinaus, da sie durch ihre immer populärer werdende Thematik längst schultypen-übergreifend Interessent_innen anspricht.

Zu guter Letzt hat meine Forschung noch eine dritte Ebene, die sich am ehesten als Meta-Raum denken lässt: Es handelt sich hierbei um die theoretische Ebene der Mensch-Bienen- und auch Mensch-Tier-Beziehung. Dabei beeinflussen mich vor allem die *Human-Animal Studies*, *Multispecies Ethnography* und das Projekt einer *Anthropology Beyond the Human*. Hier werden Tier-Mensch-Beziehungen generell und auf selbst- und wissenschaftsreflexiver Ebene in den Fokus gerückt. Aber auch die Frage nach Anthropomorphismus und Anthropomorphisierungen stellte sich während der praktischen und theoretischen Forschung immer wieder. Diese Meta-Ebene begleitet mich während des gesamten Arbeitsprozesses insofern, als dass sie meine Methodenwahl beim Forschen und Schreiben beeinflusst und mein anthropozentrisches Denken herausfordert. Wie kann ich als menschliche Forscherin und Wissenschaftlerin meinem *multispecies*-Feld überhaupt gerecht werden?

11 Vgl. hierzu folgende Feldnotiz: „Arif weist mich darauf hin, dass das, was ich bei ihm im Bienenlehrgarten beobachten kann, nur eine ‚Sequenz‘ ist, eine erste Begegnung. Ich solle differenzieren zwischen der Erfahrung, die ich bei ihm im Garten machen kann und z.B. Orten, an denen Kinder eine Woche oder regelmäßig mit Bienen zu tun haben. An solchen Orten können die Kinder ganz andere Aufgaben übernehmen und aktiver werden.“ (Feldnotiz 7.7.2015) Auch der Austausch mit anderen Imker_innen, z.B. auf der weiter unten erwähnten Tagung „Bienen machen Schule“, machte diesen Aspekt deutlich.

3. Metamorphose: Methodik

Meine Arbeit siedelt an einer Schnittstelle zwischen Europäischer Ethnologie und dem Feld der *Human-Animal Studies* beziehungsweise *Multispecies Ethnography* oder einer *Anthropology Beyond Humanity*.¹² Die Europäische Ethnologie, deren Studium ich in den letzten acht Jahren betrieb, versorgt mich mit der methodischen Kompetenz im Umgang mit Menschen. Ihre Ansätze und Methoden zeichnen das Fach als Alltagswissenschaft aus und ermöglichen einen tiefen, qualitativen Zugang zum Feld. Die Daten, die generiert werden, basieren auf meiner persönlichen Anwesenheit, Beobachtung und Teilnahme am Geschehen. Sie beruhen außerdem in den meisten Forschungen unseres Faches auf Sprache; das qualitative Interview ist einer der wichtigsten Bausteine europäisch-ethnologischer Forschungen. Auch ich habe im Feld gesprochen und zugehört – natürlich, möchte ich fast sagen. Und in der Tat, dieses ‚natürlich‘ ist ein Knackpunkt für die Methodenwahl. Nicht nur die Kinder als Akteur_innen meines Feldes sind es, die mich vom qualitativen Interview abbrachten, weil ich sie aus rechtlicher Sicht nicht ohne Zustimmung der Eltern befragen durfte und darf. Besonders ist es den tierlichen Akteur*innen des Feldes, den *Apis mellifera*, geschuldet, dass ich auf qualitative Interviews verzichtet habe. Ich möchte mich der Argumentation der feministischen Soziologinnen Lisa Jean Moore und Mary Kosut anschließen, die 2013 mit einer Studie zu urbaner Bienenhaltung in New York auf sich aufmerksam machten und spannende methodische Zugangsmöglichkeiten zu *Multispecies*-Feldern aufzeigten. In ihrer Forschungsarbeit möchten sie der Biene einerseits in ihrer sozialen Verortung gerecht werden, sie andererseits aber nicht auf ihre kulturellen Bedeutungen und Einbindungen reduzieren: „For us, and for other humans, the bee has its own historical and temporal social location – the bee does things to cultural life – just as the bee does exist as a real and material insect with a positionality“ (Moore/Kosut 2014: 524). Sie räumen ein, dass das Verstehen der Biene durch menschliche Forscher_innen sehr begrenzt ist. Zu sehr sind wir im Menschsein, in unserem Speziesismus gefangen; Menschsein mit den zugehörigen Sinnen, Denkmöglichkeiten, Beschränktheiten ‚filtert‘ unsere Wissens-, Denk- und Verständigungsmöglichkeiten – auch jene im Bezug auf die Honigbiene (vgl. Moore/Kosut 2014: 525). Wie können wir uns dann aber im Rahmen von *Multispecies Ethnography* überhaupt anderen Spezies adäquat annähern? Der Ansatz der *intra-species mindfulness*, den die Soziologinnen vorstellen, ist

12 Die vielen verschiedenen Bezeichnungen mit den dahinter verborgenen Ausrichtungen und Nuancen sowie die an vielen Stellen fehlenden deutschen Begriffe deuten auf die Aushandlungs- und Experimentierprozesse hin, in denen sich diese relativ junge Forschungsrichtung befindet.

nicht leicht umsetzbar, aber vielversprechend:

Intra-species mindfulness is a practice of speculation about non-human species that strives to resist anthropomorphic reflections. It is an attempt at getting at, and with, another species in order to move outside of our human selves – while also recognizing that both ‘human’ and ‘other’ are cultural constructions. In our practices with bees, we used our own sensory tools of seeing, hearing, touching, tasting, and smelling bees – their bodies, their habitats, and their products. Getting with the bee meant acquiring new modes of embodied attention and awareness. Getting at the bee has also meant that we must confront the reality that the human species is created, materially and semiotically, through interconnectivity to bees. In this light, our fieldwork and analyses pay particular attention to the everyday lives of the bee, attempting to decentre our human selves in the process – to become more animal in our intra-actions with bees – becoming with them instead of becoming as distinct from them. (Moore/Kosut 2014: 520)

Die starke Berücksichtigung von Sinneseindrücken, die im Feld relevant werden, geht einher mit der Forderung nach einer De-Privilegierung von Sprache (vgl. Moore/Kosut 2014: 536). Nun ist es zwar paradox, eine Arbeit zu schreiben, also Wissen und Erfahrung zu versprachlichen und zu verschriftlichen, und gleichzeitig die De-Privilegierung von Sprache¹³ zu fordern. Und ohne Sprache ist auch Wissenschaft, vielleicht gerade jene, die Kultur und Sozialität beleuchtet, schwer denkbar. Trotzdem möchte ich versuchen, Sprache und Gesprochenes nicht (zu) zentral zu stellen. Zur Datengenerierung nutzte ich also keine Interviews, sondern Sprache und Gespräche waren nur eine – nicht privilegierte – Form der Erkenntnisgewinnung neben jenen anderen Möglichkeiten, die mein Körper und mein Feld mir boten.

Da die Verschriftlichung trotzdem das Medium meiner Arbeit bleibt und ich somit der Sprache verhaftet bin, versuche ich sie auf für wissenschaftliche Arbeiten ungewöhnliche Weise zu nutzen. Dabei soll mir die Form der ethnografischen Vignette helfen, mit der ich mich im Rahmen eines 2015 von den Europäischen Ethnologinnen Almut Sülzle und Ulrike Richter angebotenen Workshops beschäftigt habe. Die Vignettenform ermöglicht einen Bruch mit dem wissenschaftlichen Nominalstil. In ihrer Subjektivität erinnert sie an Feldnotizen, ist aber tatsächlich eine Verdichtung erhobenen empirischen Materials. Auch im Sinne einer Suche nach neuen oder anderen Methoden für die Erforschung von Mensch-Tier-Beziehungen im ethnografischen Rahmen glaube ich, dass das Experimentieren mit Formen und Formaten, aber auch Allianzen, die bisher in der Wissenschaft noch allzu oft als ‚unwissenschaftlich‘ verschrien werden,

13 Mit Sprache sind hier menschliche gesprochene Sprachen als Zeichensysteme in Schrift und Wort gemeint. Mir ist bewusst, dass es auch Körpersprache oder etwa nicht-sprechbare, in Formeln ausgedrückte Wissenschaftssprache gibt. Außerdem haben auch nicht-menschliche Tiere Sprachen, was gerade bei den Bienen recht gut erforscht ist.

sinnvoll sind und durchaus zu Erkenntnisgewinn für – nicht nur – unser Fach führen können. Gerade in einem kulturwissenschaftlichen Fachgebiet, in dem verschiedene Spezies ins Zentrum von Forschungen rücken und der Mensch sein Monopol als alleiniges Forschungssubjekt und -gegenüber aufgibt, muss ebenso das Menschsein selbst sein Monopol verlieren – zum Beispiel sein Monopol auf Wissen. Aber auch jenes auf Kontrolle, Handlungsfähigkeit, Kommunikation und Moral. Es ist zu beobachten, dass dieser Monopolverlust bei der Arbeit mit dem Menschen ähnlichen Spezies relativ leicht umzusetzen scheint – vielleicht, weil vor allem Säugetieren gegenüber die Empathiefähigkeit kulturell tiefer verankert ist. Doch gerade wenn es um Insekten und andere Wirbellose geht, scheint eine Aufgabe des Mensch-Monopols abstrakt.¹⁴ Sicherlich auch aus diesem Grund wird bei solchen Projekten gerne zu künstlerischen Mitteln gegriffen, wenn es um Ergebnispräsentation und Erkenntnisgewinn geht. Eine Tiergruppe, der mit Einfühlungsvermögen, Sprach- und Blickkontakt kaum beizukommen zu sein scheint, verlockt zu künstlerischen Interventionen und Vorstößen. So versuchte der Künstler Mark Thompson in seinem Projekt *Live-In Hive* das Zusammenleben mit Bienen zu simulieren und die Tier-Mensch-Grenze auf diese Weise zu durchbrechen (vgl. Lange-Berndt 2008: 138f.). Spannend ist mit Blick auf Insekten in der Kunst auch die Veränderung von deren Status. So konnte noch Anfang der 90er Jahre die inszenierte Tötung von Insekten als Kunst angesehen werden¹⁵ – inzwischen wird immer stärker die Frage diskutiert, ob nicht Insekten ebenfalls Rechte haben. Selbst wenn aktuelle Schriften zur Tierethik diese Frage negativ beantworten (vgl. Sezgin 2014: 21), so wird doch darauf verwiesen, dass eine sichere Antwort nicht gegeben werden kann. Als Handlungsmaxime kann darum vorläufig nur ein größtmöglicher Respekt auch vor diesen Lebewesen gelten.¹⁶ Zurück zum Künstlerischen: In meiner Arbeit, in der leider kein Raum für Collagen oder Inszenierungen ist und für die auch eine intensive fotografische oder filmische Perspektive nicht eingenommen werden konnte – vor allem wegen der Rechte der Kinder im Feld – sollen die Vignetten diese Leerstelle ein Stück weit ausfüllen und ausloten.

14 In ihrem Text *Learning with children, ants, and worms in the Anthropocene* (2015) gehen Africa Taylor und Veronica Pacini-Ketchabaw der Frage nach, wie eine solche Dezentralisierung des Menschen etwa in der Pädagogik, speziell im Rahmen einer ‚Zusammenarbeit‘ mit wirbellosen Kleinstlebewesen, aussehen könnte (vgl. Taylor/Pacini 2015: 511).

15 Petra Lange-Berndt schreibt darüber: „Damien Hirst etwa baute in Installationen wie *Pharmacy* von 1992 Fliegenfallen ein, um die eigens gezüchteten Tiere wieder zu vernichten, und Mark Dion entfernte im Rahmen der Aktion *The Great Munich Bug Hunt* 1993 Käfer und Würmer aus einem abgestorbenem Baum, um die Insekten für eine anschließende Präsentation zu töten“ (Lange-Berndt 2008: 134).

16 In den kommenden Jahren dürfte das Interesse an diesen Fragen steigen, da Insekten zunehmend als *future food* auch für westliche Gesellschaften gehandelt werden (vgl. etwa Deroy/Reade/Spence 2015).

4. Schlupfzeit: Bienenrepräsentationen und Kinderwelten¹⁷

Die Trennlinie zwischen Menschen und anderen Tieren wird im gesellschaftlichen Diskurs permanent re-imaginiert und aufrechterhalten. Darauf weist schon die Existenz und Geläufigkeit des Begriffes „Tier“ hin, der ohne weitere Erklärung scheinbar plausibel eine riesige, diverse Gruppe von Lebewesen zusammenfasst, die nicht viel mehr verbindet als ihr Zellaufbau – und von denen sich wiederum ein Wesen mit identischer Zellstruktur scheinbar klar abgrenzen lässt – *Homo sapiens*.¹⁸ Dies gilt zumindest für ausgewachsene Artvertreter_innen; im Bezug auf Kinder geht diese scheinbare Eindeutigkeit ein Stück weit verloren: Viele Rechte, die bei Erwachsenen greifen, lassen Kinder außen vor. Der menschliche Geist, schon von Linné namensgebend der Gattungsbezeichnung hinzugefügt, wird je nach Land erst ab einer spezifisch festgelegten Altersgrenze als ausreichend entwickelt angesehen. Doch nicht nur rechtlich, auch auf anderen kulturellen Ebenen werden Kinder dem Tier nähergestellt als Erwachsene; es scheint eine geradezu natürliche, treffender jedoch naturalisierte Verbindung zwischen Kind und Tier zu bestehen. Diese spiegelt sich unter anderem in populärkulturellen und künstlerischen Werken und den dort vermittelten Tierbildern wider. Derart aufbereitete Tiere und ihre Beziehungen zu Kindern prägen Kind-Tier-Beziehungen über die jeweiligen künstlerischen Darstellungen hinaus. Sie gehen in gesellschaftliche Narrative ein und beeinflussen so neben ihrem Zielpublikum auch den Blick Erwachsener auf Kinder und Tiere. Oft wird hier ein Kollektiv oder eine Zusammengehörigkeit imaginiert, die sicherlich nicht zuletzt mit gesellschaftlichen Hierarchien und kollektiven Diminutionen zu tun hat.

Beim Blick auf Kinderliteratur fällt auf, dass schon die Genrebezeichnung ungewöhnlich ist. So stellen Lucy Pearson und Peter Hunt treffend fest: „Children’s literature is almost the only category of literature defined nearly exclusively by its intended audience“ (Pearson/Hunt 2011: 3). *Werden menschliche Kinder ähnlich homogenisiert wie nicht-menschliche Tiere?* Tiere spielen in vielen an Kinder gerichteten Werken tragende Rollen. Bemerkenswert ist dabei, dass die Tiere nur in seltenen Fällen tatsächlich als Tiere auftreten. Mal mehr, mal weniger anthropomorphisiert, kann es zwar durchaus vorkommen, dass ein

17 Viele der in diesem Kapitel dargestellten Gedanken im Bezug auf Kinderliteratur habe ich mir im Seminar „Animals and their children. The animal studies perspective in Polish modern children’s and young adult’s literature“ unter der Leitung von Mgr. Ewelina Rąbkowska an der Universität Warschau erarbeitet.

18 Vgl. zu dieser grundlegenden Kritik etwa Chimaira Arbeitskreis 2011.

Tier im Kinderbuch als Vertreter*in seiner*ihrer Art spricht.¹⁹ Wesentlich häufiger jedoch sprechen Tiere als Kinder, in der Rolle von Kindern oder aus Kinderperspektive. Aber warum diese Verbindung? Kinderbücher eröffnen ambivalente Räume, in denen Kindern Normen, Moral und Regeln vermittelt werden. Das hat eine lange Tradition: „[B]ooks for children have been consciously used to promote and pursue different social ideologies, educational theories and ideas about childhood“ (Pearson/Hunt 2011: 4f.). Der Einsatz von tierlichen Charakteren macht die Vermittlung solcher Inhalte zu einem Vergnügen, verschleiert ihre didaktischen Ambitionen ein wenig. Dabei geht es nicht nur um eine scheinbare „Unverbindlichkeit gegenüber der realen Welt“ (Stephany 2010: 98), die zum Eskapismus verleitet und andere inhaltliche Ebenen implizit werden lässt. Die Beliebtheit tierlicher Charaktere ist auch begründet durch die Position, die Tieren gesellschaftlich zugeordnet wird: Verglichen mit Erwachsenen ist die Rolle des Kindes schwach, untergeordnet, dominiert. Verglichen mit dem Tier jedoch ändert sich die kindliche Position in der Hierarchie: Das Kind, wenn in Bezug zum Tier gesetzt, befindet sich in einer privilegierten Position. Es öffnet sich eine Welt, in der Kinder die Rolle der Gleichberechtigten oder gar Erwachsenen, Dominierenden einnehmen.

Medien für Kinder erzählen von Kindheit und Kindheitskonzeptionen im Wandel der Zeiten. Doch dies soll keine literaturwissenschaftliche Abhandlung werden: Michaela Fenske verweist in ihrem Text *Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt* zu Recht darauf, dass sich die Geisteswissenschaften lange damit begnügt haben, sich mit „Repräsentationen von Tieren“ (Fenske 2016: 294) zu beschäftigen, während die lebendigen Tiere den sogenannten Lebenswissenschaften vorbehalten zu sein schienen. Die Europäische Ethnologin ermutigt einerseits dazu, sich die „Tiere der Anderen“ (Fenske 2016: 293) disziplinar anzueignen und rückt als Beispiel ihre eigene Beschäftigung mit der Westlichen Honigbiene in den Fokus, andererseits verweist sie auf die Unmöglichkeit, „fiktive und reale Tiere“ (Fenske 2016: 296) voneinander zu trennen, da diese einander bedingen. Im dabei angeführten Text von Roland Borgards und Nicolas Pethes, beide den Literary Animal Studies zuzuordnen, geht es um die Rückkopplungen zwischen literarischen und physiologischen Tieren: Im Vorwort zum von ihnen herausgegebenen Sammelband *Tier – Experiment – Literatur* gehen sie davon aus,

dass das vertraute Bestiarium der Literatur – das neben dem Hund den

19 Ein schönes Beispiel ist hier das zweisprachige Buch *Summs und die Honigbienen* von Vera Trachmann, das aus der Perspektive von Biene Summs in das Bienenleben einführt, die kindlichen Leser_innen mit jeder Menge Wissen in Text- und Fotoform versorgt und transparent macht, an welchen Stellen (etwa in Bezug auf die Lebensdauer der bienlichen Ich-Erzählerin) zugunsten des Buchformats von der Bienenwirklichkeit abgewichen wird (Trachmann 2008: 132).

Affen, aber auch die Biene [...] kennt – in der Moderne stets auch im Horizont einer experimentalwissenschaftlichen Verwendung des Tieres steht, wie umgekehrt Behandlung und Verständnis des Tieres in physiologischen Laboren auf kulturelle Codes zurückgeführt werden können, die von der schönen Literatur entscheidend mitgeschrieben wurden. (Borgards/Pethes 2013: 8)

In meiner Forschung ging es nicht um Tierexperimente in Laborkontexten, doch auch in meinem Feld wurden probeweise Vorannahmen mit ‚Versuchstieren‘ abgeglichen. Viele dieser Vorannahmen wurden erst im Feld induziert, da Imker_innen den Besuch am sogenannten Lehrbienenstand in der Regel zum Lehren nutzen. Doch die Kinder brachten auch eigene Vorannahmen und Hypothesen über das Wesen Biene mit. In den Theorien der Kinder, aber auch in den Versuchen der Erwachsenen, mit Kindern über Bienen zu sprechen, war der Einfluss fiktionaler Bienen ständig zu spüren. Bienen sind – nicht zuletzt wegen der vielen positiven kulturellen Zuschreibungen, aber sicherlich auch bedingt durch Debatten über das ‚Bienensterben‘ – beliebte Tiere zur Wissensvermittlung, aber auch Klassiker*innen der fiktionalen Tierdarstellung. Das spiegelt sich in Medien für Kinder wider: In Al MacCuishs *Die Biene, die sprechen konnte* (2001) agiert eine Biene als Naturführerin für ein Stadtmädchen, Piotr Socha lädt in *Bienen* (2016) mit einer wunderbaren Bilder- und Informationsfülle zum Staunen ein und die oben erwähnte Vera Trachmann ermöglicht Kindern, mit der Honigbiene Summs auf Tuchfühlung zu gehen (2008 [2001]). Keinem anderem Insekt wird konstant so viel Aufmerksamkeit gewidmet. Trotz dieser Pluralität wird es kaum überraschen, dass sich eine andere Protagonistin permanent in den Vordergrund gedrängt hat. Wie vehement sie jedoch Kind-Bienen-Begegnungen beeinflusst, hat mich erstaunt.

Sie ist überall. Hier summt es: Sie ist schon da. Dort gibt es Honig: Sie hat ihre Finger im Spiel. Ja, Finger! Vier Stück an jeder Hand. Und ja, Hände – zwei besitzt sie. Genauso viele Flügel. Wo über Bienen gesprochen wird, spricht sie mit. Mit kindlicher Stimme, tausendfach wiederholt, ein ganzer Chor, widerhallend in Worten von Kindern und Erwachsenen. Sie ist wie ein Urtext – selbst wo sich von ihr abgegrenzt wird, ist sie präsent. Vor ein paar Jahren feierte sie ihren 100. Geburtstag, aber sie altert nicht: Alle paar Jahrzehnte frischt ein Remake sie publikumsorientiert auf. Mit ihr auch immer wieder einige der ihr eingeschriebenen Ideen: „Ja, diese Biene, die ich meine, nennt sich Maja.“ Schwarz-gelb gestreifte, blonde Biene Maja. Karel Gott lag nicht daneben, als er 1976 erstmals sang: „In einem unbekanntem Land / Vor gar nicht allzu langer Zeit / War eine Biene sehr bekannt / Von der sprach alles weit und breit“. Daran hat sich auch mit der Neuaufnahme von Lied und Serie nichts geändert, selbst wenn es statt Gott Helene Fischer ist, die die Aufnahme 2013 eingesungen hat und Maja und Co. für die Neuauflage kräftig abnehmen mussten. „Kleine freche schlaue Biene Maja. / Maja fliegt durch ihre

Welt / zeigt uns das, was ihr gefällt.“ – Was zeigt sie uns denn? Ein Leben abseits der bienlichen Lebensgemeinschaft eine ewig währende, teilweise leicht romantische Freundschaft zu Drohn Willi, zahlreiche Interspecies-Beziehungen. Außerdem männliche Wächterbienen, die das Flugloch des Stocks bewachen, Arbeiterinnen, die schwere Honigtöpfe tragen, wenn sie von Sammelflügen zurückkommen, und je nach Sympathie mehr oder weniger anthropomorphe Tiere außerhalb der Welt des Stocks.

Soweit zumindest in der Serie. Im zugrunde liegenden Buch *Die Biene Maja und ihre Abenteuer*, das Waldemar Bonsels 1912 veröffentlichte und das nur in der ersten Auflage den Untertitel „Ein Roman für Kinder“ trug (vgl. Bach 2012), stellt sich Majas Welt ein bisschen anders dar. Sozialdarwinismus schimmert in fast jeder Passage durchs literarische Material, der Überlebenskampf tobt zwischen den Arten und Maja gibt ihr Leben als Vagabundin schließlich auf, um ihr Volk vor den Erbfeinden zu retten. Ganz im Duktus der Zeit geschrieben und erfolgreich geworden als Soldatenlektüre im Ersten Weltkrieg, schwingt im Original viel patriotische Rhetorik mit – nicht zuletzt angelehnt an Kaiser Wilhelm des II. Hunnenrede (vgl. Hanuschek 2012). Maja hat Konjunktur und gehört in der Zwischenkriegszeit zu den meistverkauften und -rezipierten Werken in Deutschland (vgl. Adam 2013). So heißt es dann auch bei Kerstin Eitner und Katja Morgenthaler: „Zu einer Kindheit im Nationalsozialismus gehörte Maja wie das Braunhemd“ (2015: 42). Schon in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde der literarischen eine filmische Biene hinzugefügt, wenn auch unter ganz anderen Vorzeichen als in den späteren Trick-Verfilmungen. Der Stoff der Buchvorlage wurde mit lebendigen Insekten²⁰ in einem Stummfilm verarbeitet, in dem in acht Akten die Zuspitzung auf den Krieg zwischen Bienen und Hornissen inszeniert wurde. Dass das beim Dreh eingesetzte Hornissenvolk nur durch tagelanges Aushungern dazu gebracht werden konnte, die Bienen zu überfallen, verschwieg man dem Kinopublikum (Loiperdinger 2014: 101), und so jubelte die Presse: „Es ist wohl der echtteste Kampf, der jemals auf der Leinwand gezeigt wurde“ (Capitol-Besprechung „Die Biene Maja“ 1926, zitiert nach Loiperdinger 2014: 101). Maja, schon im Buch pathetisch-patriotisch, radikalisiert sich für die Szenentitel des Filmes nochmals. Auf den Szenenkarten zur großen Schlacht heißt es:

25. In furchtbarem Nahkampf wagten oft nur wenige Bienen vor einem der entsetzlichen Gegner ihr Leben. 26. Kampf, Entsetzen und Tod schienen kein Ende nehmen zu wollen. 27. Aber die Überlegenheit des

20 Dieser Aspekt erscheint mir aus Perspektive der *Human Animal-Studies* besonders bemerkenswert. Im Kontrast zur 50 Jahre später entstandenen Zeichentrick-Serie wird hier also tierlichen Insekten zugetraut, Empathieträger_innen sein zu können.

kampfgewohnten Feindes war so groß, daß das Volk der Bienen zu erliegen drohte und tausende starben unter der furchtbaren Mordwaffe der Räuber. 28. Da rief die Königin die letzten ihres Volkes zur entscheidenden Schlacht und keine blieb zur Rettung der Heimat zurück. 29. Diesem letzten Ansturm von Vaterlandsliebe und Heimattreue hielt kein Räuber gelüste stand. (Film-Prüfstelle Berlin, 12.1.1926, zitiert nach Loiperdinger 2014: 102f.)

Im Zuge von Majas 100. Geburtstag häuften sich die wissenschaftlichen Beschäftigungen mit Bonsels' Werk, aber auch mit dem Leben, das Maja abseits der Romanvorlage führte und führt. Die Diskussion über Majas kriegsverherrlichende, deutschtümelnde Wurzeln ebbt dabei nicht ab. Trotz aller Kritik bleibt die Romanvorlage populär: 2007 wurde Bonsels' Originaltext neu aufgelegt (DVA), 2015 erschien eine Überarbeitung des Bonsels-Textes durch Frauke Nahrgang (Randomhouse), in der das Buch an einigen Stellen ideologisch entschärft wurde. Doch diese Rückbesinnungen auf das literarische Vorbild können den Chor der Trick-, 3D-, Kuschel-, Hörspiel-, Kochbuch-, Kostüm- und Ausmal-Majas nicht verstummen lassen oder übertönen: Längst ist aus dem Wesen eine Pluralität geworden. Und deren Omnipräsenz wirkt eben auch zurück auf *Apis mellifera* und die Menschen, die mit ihr in Kontakt treten (vgl. dazu Fenske 2015b). Bei meinen Feldbesuchen bin ich den Charakteren aus der TV-Serie und dem Buch immer wieder begegnet. Sie wurden sowohl von den Erwachsenen im Feld eingesetzt, als auch von den Kindern selbst mitgebracht. Und manchmal waren sie einfach da und wirkten durch ikonenhafte Darstellungen. Ich habe meine Forschung mit der klaren Erwartung begonnen, dass ich mich mit ‚richtigen‘ Bienen beschäftigen würde; dass das anthropomorphe Maja- Wesen mir auf der Suche nach Interaktion zwischen Kindern und Bienen nicht weiterhelfen würde. Weit gefehlt: Als ich im Feld ankam, war sie längst da. Das wurde mir bei einem meiner ersten Feldaufenthalte klar:

Ich bin völlig überfordert: es kam eine ‚Förderklasse‘ zu Besuch. Die Gruppe ist sehr klein, sechs Kinder mit vier Betreuungspersonen. Die Kinder, zwischen 11 und 14 Jahren, fallen aus verschiedenen Gründen in die sogenannte Förderkategorie: Autismus, Spastik, Downsyndrom. Es ist erst mein zweiter Besuch bei Arif und mir selbst fehlt noch jegliche Routine, sodass ich jetzt kaum hinterherkomme. Heute läuft alles improvisiert ab, die Bedürfnisse sind andere, der Plan wird dafür völlig vernachlässigt, alles geht irgendwie schneller und mir geht alles viel zu schnell. Es bleiben viele Eindrücke hängen, aber nur fetzenhaft, ich kann kaum den Ablauf wiedergeben. [...] Ein Junge bekommt nach einer Weile Panik. Alles scheint ihm Angst zu machen, die fremde Umgebung, aber auch die vielen Insekten, das Summen, das ihre Nähe ankündigt. Ein Betreuer, der scheinbar speziell für ihn da ist, hält ihn an den Armen und läuft mit ihm eine Runde durch den Garten, wir sind im hinteren Teil, in den wir mit anderen Gruppen gar nicht gehen. Mir kommt alles vor wie in Zeitlupe, das Gesicht des Jungen mit geöffnetem Mund, als würde er schreien, doch es ist nichts zu hören, die riesigen Augen, die Arme

des Betreuers, die halb festhalten, halb schützen. Auf einmal Ruhe. An einem Stock klebt ein Biene Maja-Aufkleber. Der Junge entspannt sich, das Gesicht wird weicher, der Mund geschlossen. Ein Lächeln. Die Erwachsenen sagen etwas, aber das scheint völlig unwichtig. Maja scheint als vertrautes Element Sicherheit zu geben – genug, um die Anwesenheit von zigtausenden Biobienen zu ertragen. (Feldnotiz 09.07.2015)

Spätestens ab diesem Moment musste ich akzeptieren, dass Maja als Pop-Biene in meinem Feld eine ernstzunehmende Akteurin ist. In diesem ersten Beispiel übernimmt Maja die Rolle einer Vermittlerin. Das, was in den meisten Fällen von Imker oder Imkerin geleistet wird, kann hier nur diese sprechende Biene bewerkstelligen – und dazu muss sie in diesem Moment nicht einmal ihre Piepsstimme hören lassen. Ein vergilbter Aufkleber, auf dem sie abgedruckt ist, angebracht auf einer ausgebleichten roten Styroporbeute weit hinten im Garten, vielleicht mit Bedacht so im Abseits platziert, da Imker Arif Maja nicht mag – dieses Bild auf Papier spannt einen Bogen zwischen den tierlichen Akteur*innen dieser Szene, die dem Jungen Angst einjagen, und dem Image einer freundlichen, verkindlichten Biene, die in ihrem Trick-Dasein keinem Menschen etwas zuleide tut. Ich verabschiedete mich also von der Annahme, dass eine so über die Maßen anthropomorphisierte Bienenfigur wie Maja in Räumen, in denen es auf die Begegnung zwischen Kindern und tierlichen Bienen ankommt, keinen Bestand haben könnte. Dieser Eindruck bestätigte sich später in verschiedenen Situationen: Drohnen hießen pauschal Willi, Ausmal-Etiketten für Honiggläser zeigten Maja und Kinder referierten auf ihre Serien-Seherfahrungen, wenn es um Bienenwissen ging.

Meine Vorstellung, es mit Initialbegegnungen zu tun zu haben, wich der Erkenntnis, dass Kinder all ihr Bienenwissen, das sie zuvor durch Erfahrungen mit Bienenwesen jeglicher Couleur gesammelt hatten, in die Begegnungen mit tierlichen Vertreter*innen der Bienen einbrachten. Die gravierenden Unterschiede zwischen Pop- und Honigbienen schienen die Kinder dabei teilweise überhaupt nicht zu stören, und für mich ergab sich daraus eine große theoretische Herausforderung: Wie kann ich fassen, welche Art von Übertragungsleistung in solchen Situationen stattfindet?

4.1 Die zirkulierende Biene – ein Versuch über Kinderwissen

Wenn Kinder Bienen treffen, übertragen sie ihr bereits vorhandenes Bienenwissen (im Sinne eines Wissens über Bienen) auf die tierlichen Akteur*innen. Ich finde es spannend, diese Übertragung unter der Prämisse von Bruno Latours Zirkulierender Referenz zu betrachten. Zuerst sticht dabei ein entscheidender Unterschied ins Auge: Latour

spricht eindeutig von wissenschaftlichen Texten und ihrem Verhältnis zur Realität – die Kinder haben ihr Wissen jedoch aus verschiedenen Quellen, von denen nur die allerwenigsten als ‚wissenschaftlich‘ verstanden werden können. Es handelt sich bei diesen Quellen einerseits um Sachbücher und Unterrichtsmaterialien, aber eben auch um Belletristik, Filme, Lieder, Illustrationen und mündliche Überlieferungen und Erzählungen. Aus diesem Grunde mag eine Arbeit mit Latours Ansatz hier nicht sofort naheliegen, ich sehe jedoch einige Parallelen sowie Reibungspunkte, die fruchtbar gemacht werden können: Mit seinem Theorem der Zirkulierenden Referenz folgt Latour einer Serie von Transformationen, denen Wissenschaftsgegenstände (und das Wissen über diese) unterzogen werden. Wissenschaftsgegenstand, also Referent, kann jedes Phänomen von Interesse sein, im speziellen Latour’schen Beispiel handelt es sich um den Erdboden in Boa Vista, Brasilien, der am Übergang von Urwald zu Savanne liegt.

Wir vergessen immer, daß das Wort ‚Referenz‘ vom lateinischen Verb *referre* abgeleitet ist, was so viel wie ‚herbeischaffen‘ heißt. Ist der Referent das, worauf ich mit dem Finger zeige und was außerhalb des Diskurses bleibt, oder das, was ich in den Diskurs hereinhole? (Latour 2000: 45)

Latour fragt also, wie aus dem tatsächlichen, erdigen Boden mit all seinen Bestandteilen ein Fakt, eine Zahlenreihe, ein Bericht auf Papier werden kann, was diese beiden Extreme miteinander zu tun haben, durch was sie verbunden sind – und was bei all diesen Transformationen ‚Wahrheit‘ bedeutet. Welche Spuren des Bodens bleiben im Text erhalten? In welcher Form?

Ist das Diagramm eine Konstruktion, eine Entdeckung, eine Erfindung oder eine Konvention? Alles zusammen, wie immer. Es ist *konstruiert* durch die harte Arbeit von fünf Personen und durch die Überlagerung aufeinanderfolgender geometrischer Konstruktionen; wir wissen sehr wohl, dass wir es *erfunden* haben und es ohne uns und die Pedologen niemals zutage getreten wäre; doch mit ihm wird auch eine bisher verborgene Form *entdeckt*, die uns in der Retrospektive immer schon unter den sichtbaren Merkmalen des Bodens präsent erscheint; gleichzeitig, wie wir ebenfalls wissen, könnten wir ohne *konventionelle* Codierung von Urteilen, Formen, Bezeichnungen und Worten auf diesem aus der Erde extrahierten Diagramm nichts anderes sehen als ein unförmiges Gekritzeln.

All diese widersprüchlichen Eigenschaften [...] laden das Diagramm mit Wirklichkeit auf. Es ist nicht realistisch, und es ist nicht ähnlich. Es vollbringt etwas anderes, *Besseres*. Es *vertritt die Ausgangssituation*, mit der es durch eine Serie von Transformationen verbunden bleibt und deren Spur wir zurückverfolgen können [...]. (Latour 2000: 82)

Um die Kluft zwischen wissenschaftlichen Texten und der Kinderliteratur, mit der ich mich beschäftige, zu überbrücken, frage ich: Was macht den wissenschaftlichen Text wissenschaftlich? Für Latour ist

das vor allem seine Reversibilität, die Rückverfolgbarkeit und auch die Rückübertragbarkeit der Ergebnisse auf die realen Umstände, auf Grundlage derer sie erhoben wurden. Außerdem schreibt er, dass im wissenschaftlichen Text dessen Gegenstand, der ‚Referent‘,

im Text selbst in einer anderen, nicht-prosaischen Form präsent ist – als Tabelle, Diagramm, Gleichung, Karte, Schema. Der wissenschaftliche Text mobilisiert seinen eigenen *internen* Referenten und verifiziert sich damit selbst (Latour 2000: 69).

Für Latour unterscheidet sich der wissenschaftliche Text durch dieses Merkmal von „allen anderen Erzählformen“ (Latour 2000: 69). Die meisten Medien für Kinder arbeiten mit Illustrationen, die ebenso auf ihren Referenten verweisen. Ist, etwa in Biene Majas Fall, die Anthropomorphisierung der Biene die Codierung/Transformation, der das Tier unterzogen werden muss, um es ‚ins Kindliche‘ zu übersetzen, so wie die geometrische Einpassung die Transformation ist, der die Bodenproben unterzogen werden müssen, um ‚ins Wissenschaftliche‘ zu passen? Und wirken die Repräsentationen, die die ‚Ausgangssituation‘ – in meinem Falle also die tierliche Biene – vertreten, nicht sowohl auf unsere als auch auf ihre Wirklichkeit zurück? Michaela Fenske schreibt:

Sanftmut, Sammelfreudigkeit beziehungsweise Fleiß und geringer Schwarmtrieb der Biene werden [...] nicht nur über Jahrhunderte hinweg in den Geschichten über Bienen als vorbildhaft gelobt, sie erweisen sich auch als [...] wichtige Zuchtziele eines großen Teils der Imkerschaft (Fenske 2015a: 63).

Bienen werden in Idealform diskursiviert, auf diese idealisierten Wesen wird referenziert und nach diesen Vorstellungen dann durch Zucht direkt auf die tierlichen Bienen zurückgewirkt – hier kann sehr wohl von einer Zirkulation gesprochen werden. Allerdings steht bei der Bienenzucht wieder die Aktivität erwachsener menschlicher Akteur_innen im Vordergrund. Meine Frage ist jedoch vielmehr, ob nicht auch Kinderwissen aus den an sie gerichteten Quellen auf Latour'sche Weise als zirkulierend verstanden werden kann.

Vorab: Ich möchte den Unterschied zwischen wissenschaftlichen Publikationen und Kinderbüchern nicht in Abrede stellen. Vielleicht ist gerade der von Latour formulierte Anspruch der Reversibilität die wichtigste Differenz zwischen diesen beiden Genres. Was aber, wenn die Rezipient_innen dieser Texte die Referenz trotzdem zirkulieren lassen, wenn für sie die Rückübertragung gegeben ist und das angeeignete Wissen als Wahrheit zirkuliert? Genau das scheint zu passieren, wenn die Kinder beispielsweise ihr Wissen über Biene Maja 1:1 auf tierliche Bienenwesen übertragen, oder wenn menschliche Konzepte und Bezeichnungen auf die Tiere angewendet werden, weil deren Benennung auf menschliche Sys-

teme rekuriert.²¹ Die kindlichen Rezipient_innen verfügen im Rahmen ihrer Handlungsfähigkeiten über eigene Interpretationsweisen, Lesarten und auch Anwendungsmöglichkeiten des gewonnenen Wissens. Die daraus entstehenden Konzepte sind im gesamtgesellschaftlichen Diskurs oftmals außerhalb der Wahrheit angesiedelt, also nicht ‚im Wahren‘ (vgl. Foucault 1994: 25)²² und unsagbar. Als Forscherin bin ich angehalten, nach feldinhärenten Logiken zu suchen und das Wissen des Feldes und seiner Akteur_innen ernst zu nehmen.²³ Das ist sowohl gegenüber nichtmenschlichen Tieren als auch menschlichen Kindern besonders schwer, da Anthropozentrismus und Adultismus zwei wesentliche, stark verinnerlichte Konstanten des gesellschaftlich anerkannten Alltagshandelns sind. Mit Latours Begriff der Zirkulierenden Referenz auf Kinderwissen zu schauen gibt mir die Möglichkeit, abseits von Kategorisierungen danach zu fragen, welches und wie anderes Wissen in meinem Feld relevant ist und welche Bewegungen es vollzieht. Den kindlichen Akteur_innen wird so Agency zuerkannt, auch wenn sich ihr Wissen aus Quellen speist, die im gesamtgesellschaftlichen Diskurs als unwissenschaftlich, ‚falsch‘ oder fiktiv gelten.

Wissen, Bilder, Repräsentationen aus diesen Quellen werden zum Zirkulieren gebracht, obwohl sie vielleicht nicht dazu vorgesehen wurden. Im de Certeau’schen Sinne könnte man hier von einer „andere[n] Produktion“ (de Certeau 1988: 13) sprechen, mit der die Kinder sich von ihren oft passiv angelegten Konsument_innenrollen emanzipieren. Durch ihren speziellen, vielleicht unvoreingenommeneren Blick auf bspw. populärkulturelle Repräsentationen von Tieren trennen sie nicht auf ‚erwachsene‘ Weise zwischen Kultur und Natur, sondern legen die verschiedenen Schablonen übereinander, vereinen Widersprüche, die Erwachsene oft in ihrer Ambiguität nicht (mehr?) aushalten können. Die ‚großen Dichotomien‘ (Natur/Kultur, Mensch/Tier) hatten viele Kinder, denen ich während meiner Forschung begegnet bin, noch nicht verinnerlicht.

Latour geht es um die vielen transformativen Schritte, die auf dem

21 Vor allem die Bezeichnung der eierlegenden Bienenmutter als ‚Königin‘ evozierte bei den Kindern häufig große Erwartungen an Aussehen, Aufgaben und Lebensweise dieses Wesens, die wenig mit der Lebensrealität des Tieres, aber viel mit kindlichem Vorwissen über Königinnen zu tun hatten.

22 Michel Foucault schreibt in *Die Ordnung des Diskurses* über Gregor Mendel, „Mendel sagte zwar die Wahrheit [über die Erblehre], aber er war nicht ‚im Wahren‘ des biologischen Diskurses seiner Epoche“ (Foucault 1994: 25).

23 Im Sinne von Geertz’ Kulturbegriff könnte das Wissen der Kinder als ‚selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe‘ verstanden werden (vgl. Geertz 1991: 9). Zu untersuchen bliebe (im Folgenden nur kurz angeschnitten), wie und warum diese kindlichen Gewebe schneller zerfallen als die Wahrheiten von Erwachsenen. Verankerung im gesamtgesellschaftlichen Diskurs und Institutionalisierung fehlen den kindlichen Diskursen zum größten Teil.

Weg vom Boden zum Datum auf Papier gemacht werden müssen. In seinem wissenschaftlichen Kosmos sind diese Schritte reversibel, rückverfolgbar – Leser_innen des Bodenkunde-Artikels sollten dessen Referenten nach der Lektüre (wieder-)erkennen können. Im Kosmos der Kinderliteratur und -unterhaltung ist diese Reversibilität nicht gegeben. Zerbricht dann im Moment des Zusammentreffens die Kette, hört die Referenz auf zu zirkulieren? Was passiert, wenn Kinder die Möglichkeit bekommen, ihre erworbenen Kenntnisse mit den Referent*innen abzugleichen und die Referent*innen durch ihr Sein und ihr Tun die Kenntnisse der Kinder in Frage stellen, ergänzen, komplettieren, ad absurdum führen? Oder führen einzelne Elemente des kindlichen Wissens das Tier ad absurdum?

4.2 Körperlose Bienen – „Biene Maja hatte immer so Eimerchen“

Ein markantes Merkmal vieler Pop-Bienen ist ihre Körperlosigkeit. Dies meine ich nicht im Sinne einer Gestaltlosigkeit – im Gegenteil, Figuren wie Maja und Willi sind durch ihre äußere Gestalt mitdefiniert und alles andere wäre für ein visuelles Format wie eine Trick-Serie auch sehr verwunderlich. Aber diese Körper bleiben in einem Sinne zweidimensional, den auch die neue 3D- Version der Biene Maja nicht ändert: Sie sind auf ein Äußeres, eine Hülle beschränkt. Grundlegende Körperfunktionen erfüllen sie nicht. Wir sehen die Charaktere der Serie zwar ständig essen, aber nie verdauen. Funktionale innere Aspekte der tierlichen Körper, die entfernt als Vorbilder für die Persönlichkeiten aus der Serie dienen bzw. gedient haben müssen und die ja einander immer noch zuzuordnen sind, werden in den Animationen weggelassen. Nun ist es nicht ungewöhnlich, dass Pop-Charaktere beispielsweise keine Verdauung haben – es sei denn, ein Medium widmet sich speziell diesem Thema. In der Neuauflage der Maja-Serie gibt es sogar zwei Folgen, in denen es inhaltlich um Verdauungstrakte geht: In *Dicke Luft* leidet Willi unter Blähungen, *Der große Fladen* thematisiert einen Kuhfladen vorm Eingang des Bienenstocks. Nur Mistkäfer und Schmeißfliegen können mit den jeweiligen Stoffwechselprodukten etwas anfangen, allen anderen Charakteren bleibt nur Ekel und Abneigung als Reaktion auf die Darmausscheidungen.

Ein anderes inneres Organ jedoch bleibt gänzlich unerwähnt und somit für Serienzuschauer_innen inexistent: die Honigblase, auch Honig- oder Sozialmagen genannt. Diese Blase, die dem Verdauungstrakt der Biene vorgeschaltet ist und durch ein Trichterventil vom Darm getrennt wird, ermöglicht den Transport von Nektar, Honigtau und Wasser. Wie bei einem Kropf kann die Biene auf

das in der Blase zwischengelagerte Material zugreifen und es durch Würgen oder Pressen²⁴ wieder zu Tage fördern oder es durch Öffnung des Trichterventils in ihren Verdauungstrakt weiterleiten und zur eigenen Ernährung nutzen. An sich könnte die Honigblase wie jede andere Innerei großzügig übergeben werden, wäre sie nicht zum Honigsammeln essentiell. Der saloppe Begriff ‚Bienenkotze‘, den ich schon im Grundschul-Biologieunterricht als Synonym für Honig gelernt habe, beruht auf der Praxis der Bienen, durch wiederholtes ‚Erbrechen‘ des Inhalts überhaupt erst Honig schaffen zu können: Der gesammelte Nektar und Honigtau ist zu Beginn mit einem Wassergehalt von 70-75% viel zu flüssig zur Lagerung und bietet außerdem günstige Lebensbedingungen für viele Mikroorganismen. Die Bienen müssen den Teil des Nektars, den sie als Vorrat in Form von Honig einlagern wollen, durch Wasserentzug und die damit verbundene Erhöhung des Zuckergehalts haltbar machen. Bei jedem Hinunterschlucken der Flüssigkeit können aus Speichel- und Futtersaftdrüsen²⁵ in Kopf und Thorax der Biene Enzyme zugesetzt werden, die chemische Prozesse in der Flüssigkeit in Gang setzen. So werden Mehrfachzucker in Einfachzucker aufgespalten und beispielsweise durch Glucoseoxidase ein Teil der Glukose in einer Reaktion mit Wasser in Wasserstoffperoxid und ein Radikal, also ein Sauerstoffatom, aufgespalten. Außerdem entsteht so Gluconsäure, die den pH-Wert des Honigs leicht ins Säuerliche kippen lässt. Diese Spaltprodukte hindern Mikroorganismen daran, im Honig bzw. seiner Vorform zu wachsen. Die Honigblase scheint neben ihrer Aufbewahrungs-, Fermentations- und Transportfunktion auch eine Rolle beim Wasserentzug zu spielen: Es wird vermutet, dass sie einen Teil des Wassers aus dem Vorhonig abspaltet. Zusätzliche Verdunstung ist möglich, indem die Biene die Flüssigkeit immer wieder an andere Arbeiterinnen weitergibt, dabei die Oberfläche vergrößert, indem sie den Stoff zwischen Mundwerkzeugen und Rüssel aufspannt, wo er dann von anderen Arbeiterinnen aufgeleckt wird, die ihrerseits Enzyme zugeben, Wasser entziehen und den Saft weiterreichen. Später wird der Honig in dünnen Schichten in freie Wabenzellen gegeben, wo noch mehr Flüssigkeit verdunstet, zum Teil angeregt durch Fächer- oder Heitztätigkeiten der Bienen. Erst wenn der Wassergehalt unter 22% sinkt (je nach Honigsorte auch bis zu 17%), ist ein haltbares Produkt entstanden, das den Bienen verdeckelt als Wintervorrat

24 Beim Beschreiben der bienlichen Körperfunktionen fällt mir die Wortwahl oft schwer, da ich als Referenzpunkt nur meinen menschlichen Körper habe: Würgt die Biene? Erbricht sie sich? Hat sie eine Peristaltik, gegen die sie dabei anarbeiten muss? Wie kann ich eine Tätigkeit benennen, die in meinem Körper nicht stattfindet, ohne durch Worte eine Übertragbarkeit zu suggerieren?

25 Hier gibt es anscheinend noch Unklarheiten: In einigen Quellen wird davon ausgegangen, dass nur die Futtersaftdrüsen relevant sind (vgl. Mühlen (o.A.)).

dient. Entstehen konnte es nur unter Einsatz der bienlichen Körperlichkeit, bei der der Vorgang des kollektiven oder sozialen Fütterns, Trophallaxis genannt, zentral steht.²⁶

Biene Maja enthält all das den Kindern (und anderen Zuschauer_innen) vor. Zwischen Innen und Außen des Körpers scheint eine normative Trennlinie zu verlaufen – nichts darf den Körper verlassen, ohne als unrein, abstoßend zu gelten und konsequenterweise tabuisiert zu werden. Der Literaturtheoretiker Michail Bachtin analysiert in seinen Schriften über Karneval und Grotteske, dass diese Tabuisierung etwas relativ Neues ist und sich im europäischen Kanon erst im 16. und 17. Jahrhundert durchsetzt: Dieser „neue Leibeskanon zeichnet sich dadurch aus, daß er von einem völlig fertigen, abgeschlossenen, streng abgegrenzten, von außen betrachteten, unvermischten, individuell-ausdrucksvollen Leib ausgeht“ (Bachtin 1990: 20). Um dieses Ideal eines in sich geschlossenen, individuellen Körpers aufrecht zu erhalten, muss auch „alles, was den Körper über seine Grenzen hinaustreibt, was einen anderen Körper zeugt“ (Bachtin 1990: 20) entfernt sowie alle Öffnungen verschlossen werden. Diese Vorstellung von Körper, der nur in diesem Modus an die Öffentlichkeit und in den gesellschaftlich akzeptierten Diskurs treten darf, hat sich bis heute gehalten und äußert sich unter anderem auch in der Tabuisierung von Themen wie Trophallaxis und Honigproduktion, da hierbei die „Unfertigkeit und Nichtabgeschlossenheit des Leibes und von seinem innerleiblichen Leben“ (Bachtin 1990: 21) nicht nur ins Auge sticht, sondern uns als Honigkonsument_innen zugleich Teil einer offenen *Interspecies*-Leiblichkeit werden lässt. Trotzdem geht es bei Maja permanent um Honig und die Sammel­tätigkeit der Bienen – wie sonst sollten sie und ihre Bienenfamilie als so fleißig und arbeitsam dargestellt werden, wie es das Image guter Bienen verlangt? Dabei benötigt Biene Maja ein Hilfsmittel:

Ich schnappe in einer anderen Kleingruppe einen Gesprächsfetzen auf: „Aber wir können doch nichts essen, das die Biene runtergeschluckt und wieder ausgespuckt hat!“ Es ist die ängstliche große Schwester vom Anfang. Ein anderes Kind insistiert: „Doch, das stimmt!“ – „Das ist eklig!“ – Ich mische mich ein, sage, dass das wirklich stimmt: Die Biene muss den Nektar runterschlucken, sonst könnte sie ihn gar nicht tragen. Das Mädchen darauf: „Aber Biene Maja -“ – sie stockt, als wäre ihr beim Sprechen etwas klar geworden, dann ergänzt sie leiser: „- die hatte immer so Eimerchen“. Niemand lacht, ich habe den Eindruck, dass es für das Mädchen ein Erkenntnismoment ist. Ich sage – und ärgere mich selber über diesen überflüssigen Kommentar: „Das ist aber nicht Biene Maja...“ – „Ja“, gibt sie noch zur Antwort. (Feldnotiz 21.07.2015)

26 Die Informationen in diesem Abschnitt wurden neben meinen Felderfahrten vor allem aus folgenden Quellen zusammengetragen: Mühlen, Werner (o.A.); Klockow, Philipp (2011-2016); Vent-Schmidt, Andreas (2007-2017).

Was mich an dieser Sequenz besonders erstaunt, ist nicht, dass das Kind scheinbar vorbehaltlos Wissen von Biene Maja auf reelle Bienen überträgt; es ist die Hartnäckigkeit, mit der sich dieses Wissen hält. Die beschriebene Situation fand zum Ende eines Besuchs im Bienengarten statt, nachdem die Kinder zwei Stunden in unmittelbarer Nähe vieler tausender Insekten verbracht haben. Dabei wurden an Flugloch, Schaukasten und offenem Stock Tierbeobachtungen angestellt und die visuelle Aufmerksamkeit der Kinder mehrfach auf die tierlichen Bienen gelenkt. Und trotzdem konnte sich die Wahrheit über die Eimerchen halten! Bei Latour heißt es zur Zirkulierenden Referenz:

Wichtig ist, daß diese Kette *reversibel* bleibt. Die Nachvollziehbarkeit der Schritte muß es im Prinzip erlauben, sie in beiden Richtungen auszuführen. Unterbricht man sie an irgendeinem Punkt, so ist auch der Transport, die Produktion, die Konstruktion, gewissermaßen die Leitfähigkeit des Wahren unterbrochen. *Die Referenz ist eine Eigenschaft der Kette in ihrer Gesamtheit* und nicht der *adaequatio rei et intellectus*. Die Wahrheit *zirkuliert* in ihr wie die Elektrizität entlang eines Drahtes, und zwar so lange, wie er nicht zerschnitten wird. (Latour 2000: 85)

Wenn wir beim Bild des Drahtes bleiben, dann ist das zerschneidende Moment erst die Reflexion eigener Erlebnisse, die den Widerspruch zwischen ‚Wahrheit‘ und Beobachtung für das Kind deutlich macht und die Existenz der Eimerchen fragwürdig erscheinen lässt. Diese Eimerchen sind keineswegs eine Erfindung der Trickfilm-Macher, sondern wurden bereits von Martin Lindauer, dem berühmtesten Schüler Karl von Frischs, in die Bienenkunde, also die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Biene, eingeführt (vgl. Raffles 2013: 175). Auf ‚klassischen‘ Plakaten, die mir an vielen Lehrbienenständen begegnet sind, finden sie sich wieder. Und auch dort scheinen sie in keinem Widerspruch mit dem unmittelbar Repräsentierten zu stehen. Schließlich erklärt das Fachpersonal, also Imker_innen, anhand solcher Plakate das Leben jener Tiere, über die sie Wissen vermitteln möchten und zu deren Schutz sie aufrufen. Die Widersprüche sind also keinesfalls nur Kindersache. Ich habe während meiner Forschung auch Imker_innen getroffen, die diese Schautafeln ablehnen, weil sie sie zu vermenschlichend finden. Andere hingegen lobten ihre hohe Anschaulichkeit, vor allem in Bezug auf die Arbeitsteilung im Bienenvolk: Schließlich gibt es hier nicht nur das Eimerchen der Honigsammlerin, es finden sich auch ein Besen für die Putzbiene, ein Hocker, auf dem die Ammenbiene – eine Larve auf dem Arm haltend – sitzt, ein Tisch zur Bereitung des Bienenbrots, Lanzen für die Wächterbienen – und Pantoffeln. All das findet vor dem Hintergrund einer Wabe statt, und gleich daneben klärt ein naturalistischer Wabenquerschnitt über die Entwicklungsstadien der Bienenwesen auf. Diese unterschiedlichen Wissensformen können nebeneinander

existieren, eine anthropomorphe und eine biologische Repräsentationsform auf ein und derselben Lehrtafel, und nebenan im Garten ein Volk Honigbienen, das bei Bedarf geöffnet werden kann, um das per Plakat erworbene Wissen wiederum zu illustrieren. Auf eine gewisse Weise findet hier beinahe eine Umkehrung statt: Die tierlichen Bienen, um die es eigentlich geht, scheinen bloß noch als Anschauungsmaterial (auch ganz im materiellen Sinne) all ihrer Repräsentationen zu dienen: Ob das nun die Biene Maja-Charaktere sind, Schautafeln, Bilder und Texte aus dem Biologieunterricht oder ein Imker_innen-vortrag. Die Biene und das Wissen von der Biene, Referent und Referenz überlagern sich auf verwirrende Art und Weise. *Adaequatio rei et intellectus* – von diesem Grundsatz der Korrespondenztheorie verabschiedet sich Latour und auch im Bienengarten wird deutlich, dass eine Korrespondenz zwischen Wissen und Wissensgegenstand nicht unmittelbar gegeben ist – aber schwimmt hier nicht sogar die Grenze zwischen *intellectus* und *rei*? Konstruiert das Wissen den Gegenstand, von dem es spricht, nicht erst? Der Blick im Sinne eines Forschenden, Erforschenden oder Fragenden kommt beim Versuch, das Bienenwissen auf die tierliche Biene zu übertragen, oft zu kurz. Es ist schon vor dem Hinsehen bekannt, was gesehen werden wird. Die zirkulierenden Referenzen halten sich hartnäckig, und die Kinder halten hartnäckig Ambiguitäten aus. Der popkulturell geprägte Blick auf Bienen verstellt eine unvoreingenommen(er)e Auseinandersetzung mit ihnen. Rudolf Schenda konstatiert in seinem *ABC der Tiere*: „Kein Pech klebt so zäh wie das der Tradition“ (Schenda 1995: 13) und beklagt die Beharrlichkeit, mit der sich einmal zirkulierende Bilder von Tieren in gesellschaftlichen Diskursen und auch im direkten Umgang mit den Wesen selber halten. Und bei Latour selbst heißt es:

Indem man den Urwald verliert, gewinnt man das Wissen über ihn. In einem wunderbaren Widerspruch erfaßt das Wort „Übersicht“ genau die beiden Bedeutungen dieser Beherrschung durch den Blick, da es gleichzeitig bedeutet, etwas zu überblicken und etwas zu übersehen, d.h. zu ignorieren. (Latour 2000: 51)

Ignoriert werden in meinem Falle offensichtlich die tierlichen Akteur*innen mit ihren Lebensrealitäten. Im nächsten Kapitel soll es darum gehen, was geschieht, wenn die sinnliche Begegnung mit der Biene im Vordergrund steht und das Tier mehr *sein* kann als eine Folie für durch Repräsentationen erworbenes Wissen über es.

5. Brutpflege: Sinnliche Begegnung als Perspektive – Kinder und Bienen in der *contact zone*

Wenn ich früh morgens im Bienengarten ankomme, schmieren Arif und ich zuerst Brote. Graubrot, Butter, Honig – in der kleinen Hütte, in der wir das ‚Imkerfrühstück‘ vorbereiten, mischt sich der Geruch der Lebensmittel mit einem schwereren, der von dem Holz der Hütte, den Kartons voller Honiggläser und der Honigschleuder ausgeht. In die Pausen in unserem Gespräch dringt das feine Geräusch einer Biene, die gegen das Fenster fliegt – der intensive Honiggeruch hat sie angelockt, vielleicht hat sie über Nacht am Schleuderhahn geleckt, jetzt sucht sie den Weg ins Freie. Wenn die Kinder kommen, hören wir sie meistens, bevor wir sie sehen können. Ein wuselnder Haufen, den wir nach einer Begrüßung in den Pavillon manövrieren – wenn alle einen Platz auf der runden Bank gefunden haben, bringen wir das Frühstück. Es wird zugegriffen, Brot gekaut, Honig probiert. Schmeckt es euch?, fragen wir. Und: Wie schmeckt es denn? Lecker, gut, süß – ein Junge besteht darauf, dass der Honig sauer ist. Sehr lecker und süß und sauer. Eine Erzieherin will ihn von seiner Meinung abbringen, aber er bleibt dabei. Einige Kinder wollen gar nicht probieren, andere so viel, dass die Pädagog_innen ihnen verbieten, mehr zu nehmen. Schmeckt es ihnen besonders gut oder haben sie einfach Hunger? Wer möchte, kann beim Frühstück Fragen stellen. Umso weniger Brot in der Mitte übrig bleibt, desto mehr wird aus dem Frühstücks- ein Gesprächskreis. Wenn wir Glück haben, wärmt uns die Sonne beim Reden den Rücken. Bienen summen, aber solange sie genug Blüten finden, kommen sie den Kindern nicht in die Quere. Dabei können sie den Honig natürlich riechen. In schlechten Zeiten können sich Bienenvölker auf diesen Geruch spezialisieren und, ihm folgend, schwächere Völker ausrauben. Nach dem Frühstück, die Gruppe geteilt, gehe ich mit den Kindern in den Garten. Ich will herausfinden, was sie von Bienen wissen: Was machen Bienen denn so? Fliegen!, bekomme ich zur Antwort, und dann: Pieken! Pieken, pieken, pieken... – die Gruppe verfällt in einen Singsang. Ich erzähle etwas zu einem Schaubild, das die Entwicklung vom Ei zur Arbeitsbiene zeigt. Damit sie sich vorstellen können, was der Querschnitt der Zellen zeigt, wird ein Rähmchen mit Wabe herumgereicht. Da, diese kleinen Löcher, das sind die Zellen. Da hinein legt die Königin ihre Eier, und dann wachsen Bienen heran. Die Kinder schnuppern an der Wabe, ihre Hände werden ein wenig klebrig, da am Rähmchen eine Mischung aus Wachs und Propolis haftet. Statt die Schautafel anzuschauen, wollen vor allem die Kleineren lieber die an der Wand montierten Holzbienen anfassen, an ihren beweglichen Hinterleibern wackeln. Wenn wir uns auf den Weg zur Fluglochbeobachtung machen und uns einigen der Stöcke nähern, nimmt die Zahl der Bienen in der Luft zu. Im Geschnatter der Kinder geht ihr Summen jedoch unter. Vorm Flugloch kehrt Ruhe ein – unter den Menschen. Für die Bienen ist es ein Ort der Aktivität: Kommen, Gehen, Riechen, Begrüßen, Ab-

weisen, Einlassen. Wir Menschen sitzen, hocken, knien davor, um die Augen auf Höhe des Flugloches zu haben. Für eine Minute wollen wir den Bienen zuschauen, ohne zu reden. Die Sekunden werden lang. Das Summen ist jetzt mehr als deutlich. Wie klingt es? Gemütlich? Bedrohlich? Angst wird durch diese Nähe ausgelöst, das Beobachten für einige schwer. Woher jetzt Ruhe nehmen? Wie jetzt darauf achten, ob die Bienen Pollen nach Hause bringen? Einigen gelingt es, sie entspannen, beobachten, entdecken die strahlenden Pollenpakete an den Sammelbeinen, gelb, orange, grünlich. Sie wollen die Wächterbienen sehen, schauen mit Spannung, ob Bienen abgewiesen, rausgeschmissen werden. Andere brauchen eine Hand auf der Schulter oder eine Hand in ihrer Hand, die Körper unter Spannung, Alarmbereitschaft. Wenn ein kalter Wind weht, ist die Beobachtungsübung besonders schwer, der Körper will nur Kälte wahrnehmen, Insekten interessieren ihn nicht. Die Kinder drängen sich dicht an dicht, Betreuer_innen stehen stocksteif und frieren. Weiter zum Schaukasten! Wieder Bienen, Bienen, Bienen, um uns herum, näher diesmal, da wir stehen bleiben, die Großen ragen in die Flugbahn. Der Laden geöffnet: Eine Explosion, Gewimmel hinter der Scheibe: zwei Rähmchen übereinander, Blick auf die Zellen. Honig glänzt, eingestampfter Pollen setzt farbliche Akzente. Wer findet die Königin? Enttäuschung, wenn sie im Hofstaat, aber ohne Krone erscheint. Sie sieht so normal aus, klein, dunkel. Als Entschädigung lasse ich das Brutnest fühlen, und im Vergleich die Honigwabe. Kinderhände pressen gegen das Glas, hinterlassen Abdrücke. Merkt ihr, wie warm es ist? Die Eier und Larven brauchen eine höhere Temperatur, damit sie sich gut entwickeln können. Die Wärme des Brutnests ist unabhängig von der Außentemperatur, an manchen Tagen wärmt sie kalte Kinderhände. Die andere Hälfte der Gruppe kommt uns entgegen, löst uns im Garten ab. Ich gehe Kerzen rollen: Aus zugeschnittenen Mittelwandstücken und einem Docht wird eine Bienewachskerze. Das Material ist am Anfang spröde und brüchig, doch unter der Wärme der Kinderhände wird es weich. Der Geruch bleibt an den Händen hängen. Manche Kinder lassen sich nicht davon abbringen und kosten, kauen auf dem Wachs. Einigen schmeckt es. Lasst das die Erzieher_innen nicht sehen! Je nach Alter und Zeit können Arbeitsblätter mit den drei Bienenwesen ausgemalt werden, wenn der Wind sie uns nicht vom Tisch bläst. Dann findet die Gruppe wieder zusammen. Ist das Wetter gut, öffnet Arif zum Abschluss ein Volk. Er holt Smoker und Stockmeißel aus seiner Werkzeugkiste, die im Garten steht. Den Smoker zündet er immer an, zur Sicherheit. Er stößt ein, zwei Rauchwolken aus, um zu sehen, ob der Inhalt brennt. Meist entflammt er so nur die Neugierde der Kinder, die Bienen bleiben auch ohne Rauch ruhig. Schutzkleidung gibt es hier nicht, wer vorne steht, ist extrem nah an den zehntausenden Insekten, die im Dunkel der Beute ihrer Wege gehen, bis das Tageslicht sie aufschreckt. Arif nimmt nacheinander die Rähmchen heraus – solange, bis er die Königin findet. So nahe, ohne Glas dazwischen, das gleichzeitig schützt und distanziiert, ist sie gleich viel beeindruckender. Je nach Stimmung und Gruppe lässt der Imker die Kinder Waben halten – nicht die mit der Königin, der

Verlust wäre groß. Wer traut sich, wer ist ruhig genug, um auf einen Schlag so viele Bienen zu halten? Sie sind überall, vorne, hinten, krabbeln über die Zellen, einige fliegen auf. Am Überstand lässt sich gut festhalten, nur Vorsicht, dass keine Biene gequetscht wird! Bevor Arif das Rähmchen zurücksteckt, fängt er den Kindern einen Drohn, den sie in die Hand nehmen und dann untereinander herumgeben sollen. Wie der summt und brummt und kitzelt! Zurück mit ihm in den Stock, oder ist er schon weggeflogen? Zeit zu gehen, Kinder! Zum Abschied ein kleines Honigglas für jede_n, nehmt ein bisschen Süße mit nach Hause, denkt an die Bienen, wenn ihr ihn esst! Wie lange mussten sie wohl für diese kleine Menge arbeiten?

Der Bienengarten ist ein Begegnungsort: Hier treffen Vertreter_*innen verschiedener Spezies aufeinander. Der Fokus liegt in großen Teilen meiner Forschung nur auf den Akteur_*innen, die *Homo sapiens* oder *Apis mellifera* zuzuordnen sind, doch eigentlich nehmen noch viele andere Arten teil: Wespen (*Vespula germanica*), Hornissen (*Vespa crabro*), Feldmaus (*Microtus arvalis*) und Varroamilbe (*Varroa destructor*) sind nur einige der Arten, die bei den meisten Begegnungen dabei waren. Darüber hinaus könnten die zahllosen Pflanzen einbezogen oder zumindest mitgedacht werden: Jene, die vor Ort wurzeln und wachsen und unsere Umgebung strukturieren und auch die, deren Spuren in Form von Pollen und Nektar herbeigeschafft werden und die die Nahrungsgrundlage für die besuchten Bienenvölker bilden – und somit auch die Grundlage für die Imkerei und die damit verbundenen pädagogischen Angebote.

Wenn ich mir einen solchen Ort mit Ansätzen des Sozialanthropologen Tim Ingold vorstelle, entsteht ein komplexes Gewebe: In seinem Text *Against Space* (2009) argumentiert Ingold gegen eine statische und abgeschlossene Vorstellung von Räumen. Seine Idee ist stattdessen geprägt von Bewegung: „My contention is that lives are led not inside places but through, around, to and from them, from and to places elsewhere“ (Ingold 2000: 229). Es geht also für Ingold nicht um die Betrachtung von abstrakten Räumen, sondern vielmehr um Bewegungen. Diese körperlich erfahrbare ‚bereisende Bewegung‘, für die er den Begriff des *Wayfarings* wählt, ist für Ingold der Grundmodus des (menschlichen) Lebens, und so kommt er zu dem Schluss:

It is as wayfarers, then, that human beings inhabit the earth. But by the same token, human existence is not fundamentally place-bound, as Christopher Tilley (2004: 25) maintains, but place-binding. It unfolds not in places but along paths. Proceeding along a path, every inhabitant lays a trail. Where inhabitants meet, trails are entwined, as the life of each becomes bound up with the other. Every entwining is a knot, and the more that lifelines are entwined, the greater the density of the knot. Places, then, are like knots, and the threads from which they are tied are lines of wayfaring. (Ingold 2009: 33f.)

Der Bienengarten als Knoten und Begegnungspunkt, an dem sich

die Bewegungs- und Lebenslinien vieler Lebewesen begegnen – dieses fluide Raumverständnis passt gut zu Ingolds Ansatz, dass auch Existenzen permanent ausgehandelt werden müssen. Bewegung ist bei Ingold nicht einfach eine von Subjekten ausgeführte Aktion; er denkt *Wayfaring* als Lebensmodus, setzt das Verb anstelle des Substantivs als Grundform des Subjekts. Mit seinem Statement „to human is a verb“ (Ingold 2013: 19-21) liefert er Denkanstöße in Richtung einer performativen Subjektconstitution. Ausgehend von der Kritik, dass in den meisten westlichen Sprachen durch Subjekt und Prädikat die Akteur_innen von ihren Aktionen getrennt werden, schlägt er folgendes vor:

My preference [...] would be to think of animate beings in the grammatical form of the verb. Thus ‚to human‘ is a verb, as is ‚to baboon‘ and ‚to reindeer‘. Wherever and whenever we encounter them, humans are humaning, baboons are babooning, reindeer reindeering. Humans, baboons and reindeer do not exist, but humaning, babooning and reindeering occur – they are ways of carrying on. (Ingold 2013: 21)

Besonders ist dabei, dass dieser Vorschlag im Rahmen seines Programms *Anthropology beyond Humanity* (2013) ausdrücklich für alle belebten Subjekte gilt.²⁷ Die Beschäftigung mit der Frage nach Mensch-Tier-Verhältnissen und dem Platz, den nicht-menschliche Wesen in der Anthropologie einnehmen, zieht sich als roter Faden durch Ingolds Schaffen. So argumentiert er 1983 in *The Architect and the Bee: Reflections on the Work of Animal and Men* dafür, Sozialität beim Sprechen über Tiere einzubeziehen und gleichzeitig Tierlichkeit im Bezug auf menschliche Akteur_innen mitzudenken. Und in seiner kleinen Latour-Replik *When ANT meets SPIDER: Social theory for arthropods* legt er das Augenmerk auf „skilled action“ (Ingold 2008: 214) und benennt diese als Grundstein für Agency.²⁸ Obwohl Ingold beim *Wayfaring* nur von menschlichen Akteur_innen spricht, wird gerade an einem Ort wie dem Bienengarten deutlich, wie sehr nicht-menschliche Akteur_innen am Spinnen der Knoten beteiligt sind. Die Bienen prägen, erschaffen und ändern diesen Ort perma-

-
- 27 Ingold geht dabei auch auf den Begriff „multispecies“ ein und lehnt ihn ab, da er ihn verdächtigt, die Grenzen, die einzureißen er proklamiert, genau wieder zu re-etablieren, indem er „individuals on the basis of received likeness“ (Ingold 2013: 20) assoziiert oder sie „along lines of diversification“ (Ingold 2013: 21) teilt. Ich verstehe Ingolds Argument, sehe aber in einem Moment, in dem das Mitdenken nicht-menschlicher Anderer in der Sozialanthropologie noch längst nicht selbstverständlich geworden ist, den *multispecies*-Begriff als wichtigen Impuls, um das Feld überhaupt in diese Richtung zu öffnen und die menschlichen Forschenden zu sensibilisieren.
- 28 Damit grenzt sich Ingold explizit von ANT-Ansätzen ab, in denen Materialität als ausreichende Voraussetzung für Agency gilt. Er setzt dem ein gerichtetes und intendiertes Handeln entgegen, das allerdings sehr niedrigschwellig ist und von Ingold etwa auch auf Pflanzenebene verortet wird: „The skilled practitioner is one who can continually attune his or her movements to perturbations in the perceived environment without ever interrupting the flow of action“ (Ingold 2008: 94).

nent. Die Idee, dass Räume sich aus sich begegnenden, überschneidenden, manchmal ineinander verflochtenen Bewegungen konstituieren, ist spannend, weil diese Bewegungen wiederum ihre Subjekte ausmachen – in der Begegnung wird also nicht nur der Raum geformt, sondern auch die Subjekte verhandelt. Ingolds Knotenpunkte sind *contact zones* im Haraway'schen Sinne:

[E]very animate being is fundamentally a going on in the world. [...] [T]o be animate – to be alive – is to become. And as Haraway (2008: 244) stresses, ‚becoming is always becoming with – in a contact zone where the who is in the world, is at stake‘. Thus whether we are speaking of human or other animals, they are at any moment what they have become, and what they have become depends on whom they are with. (Ingold 2013: 20f.)

Whom are they with? Und in welchen Momenten wird aus *becoming* ein *becoming with*? Was, über die bloße räumliche Begegnung hinaus, qualifiziert die Begegnungen im Biengarten als Zusammenreffen in einer *contact zone*, als Begegnung von *companion species*? Für Haraway ist eines der ausschlaggebenden Merkmale solcher Begegnungen die Reziprozität, also die Gegenseitigkeit und Wechselbezüglichkeit zwischen den Teilnehmer*innen solcher Situationen. Haraway arbeitet in ihren Büchern *The Companion Species Manifesto* (2003) und *When Species meet* (2008) vor allem mit Beispielen von Menschen und Hunden. Bei ihnen und anderen Vertreter*innen der Säugetiere wird die Reziprozität und das, was Haraway als *respecere* fasst, besonders deutlich und ist gut nachzuvollziehen:

To hold in regard, to respond, to look back reciprocally, to notice, to pay attention, to have courteous regard for, to esteem: all of that is tied to polite greeting, to constituting the polis, where and when species meet. To knot companion and species together in encounter, in regard and respect, is to enter the world of becoming with, where who and what are is precisely what is at stake. (Haraway 2008: 19)

Trotzdem ist das Konzept der *companion species* keinesfalls auf jene nicht-menschlichen Wesen beschränkt, die all das Beschriebene im wörtlichen und für uns nachvollziehbaren Sinne tun können. Haraway betont an anderer Stelle:

‚Companion species‘ is a bigger and more heterogenous category than companion animal, and not just because one must include such organic beings as rice, bees, tulips, and intestinal flora, all of whom make life for humans what it is – and vice versa. (Haraway 2003: 15)

Jetzt wäre es bequem für mich, Bienen zählen zu lassen, weil Haraway selbst sie genannt hat; ich denke, auch ohne dieses Indiz spricht die Ko-Existenz und Interdependenz von *Homo sapiens* und *Apis mellifera* für sich. Wichtig ist an dieser Stelle, dass eine Konzeptualisierung von *contact zones* und ein geteiltes Dasein von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen als *companion species* nicht

auf jene Wesen beschränkt ist, mit denen sich Menschen gezielt umgeben und die sie als Individuen wahrnehmen – oder von denen Menschen als Individuen wahrgenommen werden.²⁹ Ausschlaggebend ist vielmehr die wechselseitige Einflussnahme, die auch viel unauffälliger oder aus menschlicher Sicht abstrakter, unverständlicher oder unintendierter erscheinen kann.

The point is that contact zones are where the action is, and current interactions change interactions to follow. Probabilities alter; topologies morph; development is canalized by the fruits of reciprocal induction. Contact zones change the subject—all the subjects—in surprising ways. (Haraway 2008: 219)

Die menschlich-bienlichen Begegnungen im Bienengarten und an anderen *sites* meines Feldes sind hochgradig sinnliche gegenseitige Erfahrungen für alle Beteiligten, die in manchen Momenten Grenzen zwischen Subjekten, Körpern und Spezies verschwimmen lassen. Um solche Momente soll es im Folgenden gehen.

5.1 Sinnesaustausch, Sinneswandel – Riechen, schmecken, fühlen

Für alle Akteur_*innen meines Feldes ist sinnliche Wahrnehmung zentral. In der obigen Vignette wurde deutlich, dass der Besuch im Bienengarten für die Kinder ein körperlich-sinnliches Erlebnis auf vielen Ebenen ist: Sie sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen Bienen und Bienenprodukte. Wichtig ist hier, dass es aber nicht nur um die Sinne der Kinder geht: Einige Erfahrungen teilen sie direkt mit den Bienen. So spielt zum Beispiel das Wetter für den Verlauf des Besuchs eine nicht unerhebliche Rolle. Je nach Temperatur fliegen mehr oder weniger Insekten aus, der Wind, der die Kinder frieren lässt, bringt die Bienen beim Anflug ans Flugloch ins Taumeln. Und wenn ein Gewitter naht, öffnet Imker Arif keinen Stock, um Stress für das Volk und eine erhöhte Stichgefahr für die Kinder und ihre erwachsenen Begleiter_innen zu vermeiden. Bei anderen Aspekten stehen sogar nur die bienlichen Sinne im Vordergrund: Manche Imker_innen empfehlen zum Beispiel, helle Kleidung zu tragen, um die Bienen nicht zu beunruhigen. Außerdem wird von der Benutzung von starkem Parfüm oder Haarspray abgeraten, da der Geruch das Verhalten der Bienen beeinflussen kann. Wenn beim Öffnen der Beute ein Smoker angezündet wird, dann zielt auch das direkt auf die Sinne der Biene ab – der Rauch soll ihr Brandgefahr signalisieren und sie von dem Umstand, dass ihr für die nächsten Minuten die schützende Dunkelheit und die konstante Wärme des Stockes feh-

29 Das Konzept des Individuums wirft gerade in der Beschäftigung mit sozialen Insekten viele Fragen auf. Für die Diskussion staatenbildender Tiere als ‚Superorganismen‘ (vgl. etwa Chauvin 1967 oder Hölldobler/Wilson 2010) bleibt in dieser Arbeit leider kein Platz.

len, ablenken. Auch ich als Forscherin bin auf meine Sinne angewiesen, ohne die ich in diesem Feld kaum Material generieren könnte. Zur Rolle des Körpers bei der Datengenerierung im Feld schreiben Andrea Vetter und Sebastian Mohr treffend:

Die Kulturanthropologie zeichnet sich durch Wissen aus, das im relationalen Raum zwischen Forschenden, Forschungsgegenstand, Akteur_innen und materiellen Vergegenwärtigungen entsteht, wobei der Körper die zentrale Schnittstelle zwischen diesen Elementen darstellt. Die Legitimierung ethnografisch-anthropologischer Wissensproduktion ist somit letztlich nicht jenseits des Körpers verortet, sondern findet im Körper, an ihm und durch ihn statt. (Vetter/Mohr 2014: 107)

Gerade in einem *multispecies*-Feld, in dem andere Methoden der Feldforschung entfallen oder unwichtiger werden, rückt die Körperwahrnehmung in den Vordergrund. Damit bin ich als Forscherin in der Begegnung mit den Bienen nicht alleine: Die Situation der Kinder am Lehrbienenstand erinnert mich in vielen Momenten an meine eigene Situation im Feld und scheint mir Aspekte davon widerzuspiegeln. Die Möglichkeit, immer wieder den ‚Erstkontakt‘ zwischen Kindern/,Forscher_innen‘ und Bienen/,Beforschten‘ mitzuerleben, barg für mich teilweise ein auto- ethnografisches Moment. Ausgestattet mit Wissen und Konzepten über die *Anderen*, nähern die Forscher_innen sich dem Bienenstand. Die Anderen werden vorsichtig aus sicherem Abstand beäugt, Informationen über sie eingeholt. Zu Beginn herrscht Schüchternheit, Übersetzungstätigkeit ist notwendig: Es wird sich noch nicht direkt aneinander gewandt. Beobachtung ist der nächste Schritt in der Annäherung, Sinne werden geschärft. Der Körper als Instrument im Feld ist unverzichtbar. Im ‚klassischen‘ Feld wären ein einführendes Gespräch oder eine vereinbarte teilnehmende Beobachtung sicherlich der nächste Schritt für die Forschenden – doch wie kann auf *multispecies*-Ebene eine teilnehmende Beobachtung aussehen? Die Perspektive der Biene durch das Ausüben gemeinsamer Tätigkeiten einzunehmen ist unmöglich – ich kann nicht mit den Bienen Nektar sammeln, Waben bauen oder den Stock beheizen. Fachspezifische traditionelle Einsatzmöglichkeiten des Körpers, die bei Vetter und Mohr als Authentifizierung bezeichnet werden, müssen unter dem *Human-Animal*-Aspekt noch einmal ganz anders bedacht werden:

Der traditionellen Authentifizierungsstrategie liegt ein humanistischer Universalismus zugrunde, der davon ausgeht, dass Personen grundsätzlich in der Lage seien, zu lernen, wie andere Menschen zu denken und zu fühlen, die ihnen von ihrer Kulturalisierung her fremd sind – einfach deshalb, weil menschliche Körper aus demselben Stoff bestehen und weil Menschen generell als empathiefähig verstanden werden. (Mohr/Vetter 2014: 110)

Die Autor_innen verweisen auf berechtigte Kritik an der Authentifizierungsstrategie und dem zugrunde gelegten Universalismus und setzen stattdessen einen „durchlässigen und verbundenen Körper“

(Vetter/Mohr 2014: 110), der nicht universalistisch, sondern relational als Forschungsinstrument eingesetzt und ‚ausgelesen‘ werden kann: „Hier gilt es also nicht einfach, etwas nachzuempfinden, sondern, im Zusammenspiel mit den Akteur_innen im Feld, Wahrnehmungen situierter und relationaler Authentizität zu ermöglichen.“ (Vetter/Mohr 2014: 110) In einem multi-generationalen und *multispecies*-Feld muss nicht nur der Anspruch auf Universalismus, sondern auch die (Un-)Möglichkeit von Authentizität besonders in Frage gestellt und neu ausgehandelt werden. Einen interessanten Ansatz dazu bieten die Soziologinnen Moore und Kosut, die sich gleichfalls mit Westlichen Honigbienen beschäftigt haben: Sie konzipieren eine Annäherungsstrategie, die ebenfalls den Körper zentral stellt und, dem Forschungsthema angemessen, die *intra-species*³⁰-Relation mitdenkt (und -fühlt):

Intra-species mindfulness is a practice of speculation about non-human species that strives to resist anthropomorphic reflections. [...] In our practices with bees, we used our own sensory tools of seeing, hearing, touching, tasting, and smelling bees – their bodies, their habitats, and their products. Getting with the bee meant acquiring new modes of embodied attention and awareness. (Moore/Kosut 2014: 520)

Der Ansatz, von dem die Autorinnen selbst schreiben, er sei erst im ‚Larvenstadium‘ (vgl. Moore/Kosut 2014: 520), spiegelt in vielen Punkten meine Überlegungen und auch Erfahrungen der Forschung in der Bienen-Mensch-*contact zone* wider. Die Methodenwahl – Riechen, Tasten, Schmecken –, die in einer Mensch-Mensch-Forschung nach einem Verlust des Nähe-Distanz-Gleichgewichts klingen würde, ist in der Forschung mit Bienen eine wichtige Möglichkeit der Annäherung. Unsere Forscher_innenkörper können wir bei dieser Methodenwahl als ‚groteske Leiber‘ im Sinne der von Bachtin konstatierten Offenheit und Durchlässigkeit denken:

Der groteske Leib ist ein werdender Leib. Er ist niemals fertig, niemals abgeschlossen. Er ist immer im Aufbau begriffen, im Erschaffenwerden. Und er baut und erschafft selbst den anderen Leib. Außerdem schlingt dieser Leib die Welt in sich hinein und wird selber von der Welt verschlungen. (Bachtin 1990: 16)

Diese Sichtweise, die ein Kontinuum zwischen Menschen- und Bienenkörpern denken lässt, gepaart mit Haraways *contact zones*, Ingolds *wayfaring* und Moore und Kosuts *intra-species mindfulness*, eröffnet ein ganzes Kaleidoskop neuer Perspektiven auf die geteilte Wirklichkeit und die gegenseitige Bedingtheit von Menschen und Honigbienen. Dass wir in den Erkenntnissen über die nicht- mensch-

30 Mit der Entscheidung, von „intra-“ statt „inter-“ oder „multi-species“ zu sprechen, beziehen sich die Autorinnen auf die Arbeit von Karen Barad: „[Barad’s] articulation of intra-action is where worlds come into being through the mutual constitution of entangled entities“ (Moore/Kosut 2014: 520).

lichen Forschungssubjekte dabei trotzdem oftmals auf dem Stand von Spekulationen verharren, wird auch von Moore und Kosut betont. Inwieweit diese Spekulationen, die zwangsläufig menschlichen Gehirnen entspringen, tatsächlich der anthropomorph(isierend)en Versuchung widerstehen können, werde ich später noch ausführlicher diskutieren. Zuerst möchte ich jedoch zeigen, wie fruchtbar diese Spekulationen sein können, wenn es darum geht, Kinder und Bienen zusammenzubringen. Denn in meinem Feld war ich keineswegs die einzige, die sich über das Innen- und Erleben von Bienen Gedanken machte und ein Hineinversetzen probierte; die Kinder selbst spekulierten und kamen zum Teil zu erstaunlichen Ergebnissen – nicht nur in den Spekulationen, sondern auch in den daraus resultierenden Handlungen.

6. Wächterin: Die Ruhe vor dem Stich

Der Versuch, sich in jemanden hineinzusetzen, kann Situationen grundlegend verändern. Sich hineinzusetzen bedeutet, eine andere Sicht auf Welt zu imaginieren, ihr Platz einzuräumen, sie nach Möglichkeit nachzuvollziehen. In der Interaktion mit anderen wird durch den Versuch des Hineinversetzens die eigene Sicht und Wahrnehmung dezentralisiert. Das Relevante an diesem Versuch ist nicht (nur), ob die Spekulation tatsächlich der fremden Wahrnehmung entspricht.

Vielmehr ist schon die Sensibilisierung für die bloße Existenz einer anderen Perspektive bedeutsam. In europäisch-ethnologischen Forschungen ‚von Mensch zu Mensch‘ wird dieser Perspektivwechsel schon lange praktiziert und gilt als grundlegender Forschungsansatz. Dabei kann schon hier, trotz Methoden wie teilnehmender Beobachtung und qualitativem Interview, nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass die Perspektive der Anderen tatsächlich nachvollzogen werden kann.³¹ In der *multispecies*-Forschung bekommt der Versuch des Hineinversetzens eine andere Tragweite, da er bedeutet, dass von der Existenz einer anderen, nicht-menschlichen Sicht ausgegangen wird – in den westlichen Wissenschaften lange und längst noch keine Selbstverständlichkeit. Und auch der heute gerne und teilweise zu Recht kritisierte Universalismus ist erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts etabliert; zur Zeit seiner Etablierung, in der Ethnologie maßgeblich durch Franz Boas,

31 Vgl. dazu die oben angebrachte Kritik von Vetter/Mohr 2014 oder bspw. auch Hilal Sezgin, die Fehldeutungen als Teilelement von Kommunikation versteht und anmerkt: „Bei jeder Interpretation einer fremden Psyche ist also die Möglichkeit und Fülle von Missverständnissen geradezu erschreckend [...]“ (Sezgin 2014: 28).

muss er als humanistisches Projekt gelesen werden. Kultur als ein allen Menschen gemeinsames Merkmal zu definieren, das dem Instinkt der Tiere gegenübergestellt sei, kam einer politischen Agenda gleich, und so formuliert Anthropologin und Tierethikerin Sabrina Tonutti in ihren Überlegungen zum Anthropozentrismus:

Boas excluded animals from the realm of culture. His conceptual operation can be interpreted as an anti-racist conceptual operation. Boas' drawing of a classificatory line, which encompasses the entire human family, added more internal homogeneity and strength to the category. Assumptions of a continuum between the human and the animal domains, on the other hand, could have easily paved the way to the collocation of certain human groups outside that boundary, closer to animals than to other human beings. (Tonutti 2011: 190)

Tonutti, die sich mit den epistemisch-ontologischen Folgen dieser Trennung auseinandersetzt, kommt zu dem Schluss, dass selbst unter Annahme der Evolutionstheorie die Wissenschaften nicht-menschlichen Tieren nur unter einer Voraussetzung einen Platz als Subjekte zugestehet: „[...] even if a continuum is supposed to link humans to other animals, animals have to ‚show‘ how they are – at least a little – ‚human‘, lest they fall back to the ‚brutes‘, or ‚automata‘ category“ (Tonutti 2011: 197). Genau diesem Zurückfallen in Descartes'sche Automaten kann der Ansatz der *intra-species mindfulness* entgegengesetzt werden. Als „practice of speculation about non-human species“ (Moore/Kosut 2014: 520) weckt er ein Bewusstsein dafür, dass es überhaupt etwas zu spekulieren gibt.

Am fruchtbarsten sind solche Versuche des Hineinversetzens in Krisensituationen. Krisenhaft im Zusammentreffen von Mensch und Biene ist ein Setting, das unbedingt auf körperlicher Berührung basiert und für beide Parteien höchst unangenehm ausgehen kann: Es ist die Ruhe vor dem Stich; noch genauer vor dem potenziellen Stich. Ich setze diese Form der Begegnung zentral, da sie in den Köpfen vieler Menschen mehr als jedes andere Szenario automatisiert erscheint: Die Berührung von Honigbiene und Menschenhaut ergibt einen Stich. Erzieher_innen warnen, Kinder verfallen in Schockstarre, auch ich als Forscherin reagierte zuerst mit Sorge und Angst, später mit Unsicherheit, wenn ich Zeugin physischer Kontakte zwischen Arbeitsbiene und Kind wurde. Dabei zeigt uns vielleicht keine andere Situation so deutlich die Handlungsfähigkeit der Biene auf. Ihr Potenzial zu stechen ist uns bekannt, und es lehrt uns das Fürchten – in Anbetracht der Größen- und Machtverhältnisse hier eine ungewöhnliche Dimension. Doch nicht nur die menschliche Angst vor dem Stich ist an diesen Begegnungen signifikant, sondern auch, dass gerade hier die Biene beweist, dass sie kein Automat ist: Sie kann stechen. Sie muss es aber nicht tun. Diese Möglichkeit wird von vielen menschlichen Akteur_innen nicht in Betracht gezogen. Sind es gerade jene Momente körperlicher Berührung, die nicht im erwarteten Stich enden, die menschliche Akteur_innen

staunend und *mindful* zurücklassen?

Um sich in jemanden hineinzusetzen, muss bereits eine Vorstellung davon existieren, mit wem man es zu tun hat. Abhängig vom Wissen über andere Akteur_innen können die Versuche, sich ihren Horizont sowie ihre Wahrnehmung der geteilten Wirklichkeit zu erschließen, unterschiedlich ausfallen. In meinem Feld war dabei das körperliche Moment bei vielen Begegnungen ausschlaggebend. Nicht überall, wo Kinder und Bienen aufeinander treffen, ist eine physische Begegnung möglich: Wenn Kinder beispielsweise Schutzkleidung tragen, wird von vorneherein ein anderes Verhältnis von Nähe und Distanz geschaffen, als wenn die Begegnungen ohne Hut und Schleier stattfinden. Dabei geht es nicht nur um potenziellen Schutz – vollkommen ausgeschlossen werden kann ein Stich nie –, die Schutzkleidung suggeriert auch eine Schutzbedürftigkeit. So ist die Ausstattung eines Lehrbienenstandes mit Schutzkleidung für Kindergruppen mehr als nur eine finanzielle Frage. Die Konzepte der Imker_innen sehen verschiedene Begegnungsabläufe und -ergebnisse für die Besuche der Kinder vor: Allen ist dabei wichtig, dass es nicht zum Stich kommt, schließlich wollen sie ein nachhaltig positives Verhältnis der Kinder zu Bienen fördern.³² Je nach Philosophie, eigenen Erfahrungen und vielleicht auch Sicherheits- bzw. Kontrollbedürfnis wird dabei entweder auf sicher(nd)e Distanz durch Schutzkleidung gesetzt oder in den Kindern die Haltung bestärkt, dass Menschen Honigbienen mit anderen Grundhaltungen als Angst begegnen können.³³ Trotzdem werden bei Mensch-Bienen-Begegnungen Stiche antizipiert und sind – ob mit Schutzkleidung oder ohne – als Thema und potenzielles Ereignis dauerhaft präsent. Und zu Recht! Wer einmal gestochen wurde, weiß von der äußerst schmerzhaften Wirkung des Bienengifts auf den menschlichen Körper. Und wer diesen wohl intensivsten körperlichen Kontakt, der zwischen Menschen und Bienen möglich ist, noch nicht am eigenen Leib erfahren hat, der kennt ihn aus Erzählungen. Der Stich kann, zugespitzt, als verbindendes Element verstanden werden. Die vielen Anekdoten, die über ihn existieren,

32 Um solch eine positive Einstellung zu fördern, wird die Biene in verschiedene Narrative eingebunden: Hier wird sie einerseits zur moralisch aufgeladenen ‚fleißigen‘ Biene stilisiert, andererseits als ‚liebe‘ Biene, etwa in Abgrenzung zu anderen Hautflüglern, und im Zusammenhang mit dem ‚Bienensterben‘ verstärkt auch als Indikator*in einer schützenswerten Umwelt, die auf das Wohlwollen menschlicher Akteur_innen angewiesen ist. Inwieweit diese Erzählungen zur Dezentralisierung einer anthropozentrischen Perspektive beitragen können, bleibt fraglich.

33 Anders sah es bei Imker_innen aus, die mit Kinder zusammen an den Völkern arbeiten. Von ihnen haben alle, denen ich begegnet bin, ihren menschlichen Schützlingen Schutzkleidung gegeben, allerdings auch erzählt, dass oftmals im Laufe eines Bienenjahres von den Kindern auf diese Maßnahmen verzichtet wurde (vgl. Aufzeichnungen zur Tagung „Bienen machen Schule“). Im Gegensatz zu den von mir beobachteten Situationen des direkten Körperkontakts zwischen Bienen und Menschen ist die Begegnung beim Imkern von den bienlichen Akteur_innen nicht gewählt – insofern kommt der Schutzkleidung hier eine andere Rolle zu.

stellen die Körperlichkeit und Handlungsfähigkeit der Biene zentral. Dabei ist es offensichtlich nicht ausschlaggebend, dass beispielsweise die Trickfigur Biene Maja, auch in dieser Hinsicht körperlos, gar keinen Stachel hat. Es spricht für einen differenzierten Umgang der kindlichen Akteur_innen mit den ihnen vorgesetzten Repräsentationen, dass sie einerseits Majas Eimerchen zirkulieren lassen, ihre Stachellosigkeit jedoch gar nicht ernsthaft in Betracht ziehen. Erfahrungsberichte, Warnungen und Angst überlagern in diesem Punkt das Image der freundlichen, sanften Biene.³⁴

Den Stich als verbindendes Element zu lesen ist auch aus einer Sicht auf Bienen und Menschen als *companion species* sinnvoll. Denn die hohe Wirksamkeit ihres Giftes verweist auf eine gemeinsame Entwicklung von Wirbellosen und Wirbeltieren, auf die Spezialisierung einer Kommunikationsform, die trotz aller Artenbarrieren klar verständlich ist – vielleicht als einzige? Wie komplex diese Art der *interspecies*-Kommunikation ist, beschreibt Journalist Richard Conniff in einem Artikel über Insektenstiche und einen ihrer prominentesten Erforscher, den Entomologen Justin O. Schmidt.³⁵

Insect stinging fascinates Schmidt because it constitutes a kind of high-tech warfare. Think of it this way: Your body is the computer, and stinging animals are the hackers—the dweebs and misfits that have managed to crack the biochemical code. With a little venom, they can penetrate cell membranes, manipulate neurons, convert systems of self-defense into instruments of self-destruction, alter the function of the heart, and even, in some cases, take over the central nervous system and subvert a victim's entire behavior pattern to their own needs. The toxins are so subtly attuned to biochemical nuances that pharmaceutical companies regularly study them in search of new drugs. (Conniff 2003)

Diese Möglichkeit zur Interaktion über Toxine ist, vom Standpunkt der Sticheninsekten gesehen, eine sehr erfolgreiche Strategie. Dies beweisen nicht nur andere Insekten, die sich der Mimikry bedienen, sondern ebenfalls all jene Menschen, die – oftmals unabhängig von eigenen Sticherfahrungen – Angst vor diesen Tieren haben. Das wirft die Frage auf, ob die Entwicklung von Insektengiftallergien zugespitzt als

34 Eine Imkerin wies mich darauf hin, dass Kinder oft Bienen für Wespenstiche verantwortlich machten. Den Grund dafür sah sie bei Biene Maja, die wespengleich schwarz-gelb gefärbt ist (vgl. Aufzeichnungen zur Tagung „Bienen machen Schule“). Ich finde hier einerseits spannend, wie gerade die stachellose Maja zu diesem Irrtum führt, andererseits interessiert mich die moralische Komponente dieser Anekdote: Der Imkerin war es wichtig, den Kinder beizubringen, ‚liebe‘ Bienen von ‚bösen‘ Wespen zu unterscheiden. In viele klassische Bienennarrative ist zudem eingegangen, dass die Biene – im Gegensatz zur Wespe – für das Stechen von Menschen ‚mit dem Tode bestraft‘ und so die moralische Ordnung wiederhergestellt wird (vgl. Fenske 2015a: 66).

35 Der US-amerikanische Insektenforscher Justin O. Schmidt arbeitete lange am Carl Hayden Bee Research Center, spezialisierte sich in seiner Forschungsarbeit auf Insektengifte und wurde für die Erarbeitung des *Schmidt Sting Pain Index* 2015 mit dem Ig-Nobelpreis ausgezeichnet.

ko-evolutionärer Lernprozess verstanden werden kann:

Schmidt speculates that the honeybee's ability to exploit the human immune system may represent another form of truth in advertising. About 2 percent of the human population is allergic to bee or wasp stings, a high incidence given that most people get stung only four or five times in their lives. Might bees and their cousins have evolved to target the mast cells and the immune system, Schmidt wonders, because the potential damage is more persuasive than the sting itself? Teaching people to stay away from the nest is an expensive process, if you have to do it one person at a time, and especially if each sting means the death of a bee. „But if you have a social organism like us,“ says Schmidt, „and if the family group sees Jill go into anaphylactic shock after a sting, everybody instantly gets the idea. You don't want to mess with this thing.“ (Conniff 2003)

Es sei gerade der soziale Charakter unserer Art, der die Strategie stehender Insekten wirksam mache. Diese Form der Analyse kehrt das Machtverhältnis zwischen Mensch und Biene um und lässt die Biene an *Homo sapiens* experimentieren. Sicherlich sind diese Versuche nicht mit der Art von Forschung zu vergleichen, die Menschen an Insekten durchführen. Aber dass es sich um einen Ko- Prozess handelt, der gerade auf die enge Verbindung zweier *companion species* hinweist und die Widerständigkeit und Handlungsfähigkeit der Bienen fokussiert, erscheint mir sehr einleuchtend.³⁶ Trotzdem wäre es mit Blick auf das Verhältnis zwischen Menschen und Honigbienen nicht zielführend, die Insekten als stichwütige ‚Killerbienen‘ zu imaginieren. Wenn Tiere wirklich handlungsfähig gedacht werden sollen, dann ist eine endgültige Abkehr von Descartes' Automaten nötig: Wir kennen vom Tier nur Eckdaten. Honigbienen können Waben bauen, Brut pflegen, Honig produzieren. Sie können ihr Gift als Waffe nutzen, um sich und ihre Angehörigen zu verteidigen. Nichts von alledem jedoch müssen sie tun, tun es immer oder automatisiert. *Intra-species mindfulness* kann dabei helfen, verschiedene Handlungsimpulse und -möglichkeiten unserer nicht-menschlichen Gegenüber mitzudenken. Dabei werden wir es nicht schaffen, die Gedanken der Biene zu lesen oder selbst Biene zu werden – aber das Einbeziehen der bienlichen Sinne macht die Komplexität von Situationen nicht nur für uns, sondern auch für die Bienen sichtbar. Diese Art von Umgang scheint Erwachsenen erst nach intensiver Beschäftigung und mit großem Wissen über ein tierliches Anderes zu gelingen. Kindliche Akteur_innen schienen hier oftmals schneller einen Zugang zu finden, sobald ihnen Angst nicht als einzig mögliche Reaktion auf ein physisches Aufeinandertreffen mit Bienen aufgezeigt wurde. Bei meinen Beobachtungen spielte dabei die Fähigkeit eine

36 Michaela Fenske merkt an, dass vielleicht gerade das von menschlichen Züchter_innen unerwünschte Aggressions- und Stichpotential der Honigbiene, ergo ihre Fähigkeit zur Selbstverteidigung, der Biene in ihrer aktuellen Bedrohung helfen könnte – und so im Umkehrschluss auch die Menschen von einer wiedererstarzten Bienenpopulation profitieren würden (vgl. Fenske 2015a: 69).

Rolle, sich in das nicht-menschliche Gegenüber hineinzusetzen. Dieses Hineinversetzen möchte ich nicht als Ausdruck psychischer Beschränktheit oder Unfähigkeit verstehen, wie es etwa in der klassischen Kindheits- und Entwicklungspsychologie passiert (vgl. Piaget 1978) – dort wird davon ausgegangen, dass Kinder vor einem gewissen Alter nicht in der Lage seien, zwischen Sub- und Objekten zu unterscheiden, und deshalb pauschal alles anthropomorphisieren und mit Handlungsfähigkeit ausstatten. Stattdessen lese ich dieses Nachdenken über nicht-menschliche Andere als spekulative Annäherung im Sinne einer *intra-species mindfulness* und empfinde sie als bestärkend.

Felix kniet vorm Bienenstock. Zusammen mit seinen Mitschüler_innen hört er Imker Arif zu, der von Bienen und Menschenkörpern redet: Kinder, entspannt euch! Atmet ruhig, werdet locker! Felix versucht, den Vorschlägen des Bienenmannes zu folgen: Einatmen, Ausatmen, auf das Summen der Bienen hören. Gar nicht so schwer! Jetzt auf das Flugloch schauen, einatmen, ausatmen, Bienen ganz nah. Ein Nachbar schaut über den Gartenzaun, poltert mit lauter Stimme in die summende Stille: Hey, Arif! Sage mal, kann ich mir deine Schubkarre ausborgen? Ablenkung, Fokus verloren. Auf einmal ist das Summen ganz nah, zu nah, ein Luftzug streift Felix' Gesicht, vibriert vom Schlagen der Flügel, und jetzt eine Berührung! Winzige Bienenkrallen bohren sich in die weiche, elastische Haut der Kinderwange, suchen nach Halt. Zwischenlandung. Die Sinneszellen der Haut melden die Berührung, im Gehirn werden die Informationen kombiniert: Luftzug, Summen, Hautkontakt. Felix zuckt zusammen und schreit: Er presst Luft durch seine Kehle, bringt sie mit seinen Stimmbändern zum Schwingen wie vorher die Biene mit ihren Flügeln. Hoch, schrill, laut klingt es. Der Kinderkörper taumelt rückwärts, Arme werden in die Höhe geworfen. Arif wendet sich blitzschnell vom Nachbar, dem Eindringling, ab. Sein Arm schnell nach vorne, die Hand erreicht das Gesicht des Jungen, greift zu. Finger umschließen die Biene – im nächsten Moment verlässt das Tier die Hand schon wieder. Wird es geworfen? Fliegt es aus eigenem Antrieb davon? Tränenflüssigkeit benetzt Felix' Wange, die Haut schimmert rot. Doch bis auf seine verweinten Augen schwillt nichts an. Vielleicht riechst du gut für die Biene?, fragt Arif.

Alfons entdeckt beim Weg durch den Garten mitten in der Bewegung eine Biene auf seinem Hosenbein. Das Hosenbein ist lang und dünn wie der ganze Junge, der Stoff sommerlich leicht und grün. Die Biene krabbelt am Textil aufwärts in Richtung Körpermitte. Alfons ist entsetzt. Sein Mund öffnet sich, die Augen weiten sich wie bei einem scheuendem Pferd. Ich lege ihm den Arm um die Schultern, doch die Berührung beruhigt ihn nicht. Gespannt wie ein Flitzebogen ist der kleine, dünne Körper. Alarmbereitschaft. Ich fühle mich zur Intervention verpflichtet. Wie bringe ich die Biene dazu, ihre Erkundungstour zu beenden? Schüttele vorsichtig am Hosenbein. Als könnte so ein sanftes Beben ein klauenbesetztes Bienenbein den Halt

verlieren lassen! Alfons Spannung steigt – wie viel Zeit bleibt mir, bevor er zu weinen beginnt? Ich gehe zur Konfrontation über – ein Schnippen mit dem Finger, nicht gerade ein sanfter Impuls, eher eine Verteidigungsgeste. Ist das nicht eine Kriegserklärung meinerseits? Die Biene hält sich fest, pausiert. Alfons hat Angst, alles an seinem Körper kommuniziert das. Ich bin verunsichert. Was fühlt die Biene? Wie würde sie reagieren, wenn ich ihr einen Finger hinhalte? Den Finger, der sie zuvor attackiert hat! Wie signalisiere ich ihr, dass das ein friedliches Angebot sein soll? Ich schnipse ein zweites Mal, doller jetzt – diesmal lässt das Insekt den Hosenstoff los und landet zwanzig Zentimeter entfernt auf dem Gartenweg. Der Sicherheitsabstand ist wieder hergestellt. Alfons' Interesse ist jetzt riesig, er lässt das Bienen tier nicht aus den Augen, verfolgt, wie sie ihren gekrabbelten Weg auf dem Boden fortsetzt. Nach und nach gesellen sich mehr Kinder zu ihm, gemeinsam beobachten sie. Die skeptische Distanz wird gewahrt. Safiye steht mit mir vorm Schaukasten. Während wir das Gewimmel hinter der Scheibe betrachten, landet eine Arbeiterin auf ihrem nackten Bein. Diesmal will ich alles besser machen und die Begegnung von den Akteur_innen selbst beenden lassen. Keine Hektik, keine militärische Intervention. Die Biene beginnt, auf Safiyes Bein emporzuklettern. Auf der Menschenhaut setzt sie Bein vor Bein, legt immer wieder Pausen ein. Was nimmt sie wahr? Spürt sie die Körperwärme? Erriecht sie sich ihre neue Umgebung? Safiye beobachtet. Sie spürt das Krabbeln der Biene als leichtes Kitzeln, verfolgt die Bewegung des Insekts, kann den Kontakt von Bienen- und Kinderbein mit den Augen nachvollziehen. Fragt mich: Denkt sie, ich bin eine Blume? Ob die Biene antwortet, ihrerseits Botschaften sendet, wissen wir nicht. Sie setzt ihren Weg fort. Was will sie denn von mir? Safiye ist geduldig, ihr Bein gemessen an der Bienengröße lang. Irgendwann reicht es ihr: Jetzt will ich nicht mehr, dass sie da sitzt, erklärt sie mir bestimmt. Ich biete der Biene einen Grashalm an, und sie wechselt nach gründlicher Inspektion den Untergrund. Elisa kniet im Gras, anderthalb Meter vom Stock entfernt. Zusammen mit den anderen Kindern versucht sie, sich auf das Kommen und Gehen am Einflugloch zu konzentrieren. Niemand spricht. Ich stehe hinter den Kindern und beobachte die Übung, als Elisa eine Biene ins Haar fliegt. Das Tier landet direkt auf dem Kopf des Mädchens. Und Elisa? Zuckt. Erstarrt. Bleibt dann vollkommen ruhig und bewegungslos. Anders die Biene! Sie krabbelt und zappelt, versucht, sich aus dem dicken, zum Zopf gebundenen Haar zu befreien. Was für ein unwegsamer Untergrund das sein muss! Die Biene sucht ihren Weg. Stille. Niemand außer Elisa, der Biene und mir bekommt etwas von der Begegnung mit. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit hat die Biene ihre Beine aus den Haaren des Mädchens gesammelt, richtet sich auf und fliegt davon. Elisa bleibt still. Als die Beobachtungsübung vorbei ist, fragt Arif die Kinder nach ihren Erlebnissen. Erst nach einer Weile meldet sich auch Elisa zu Wort: Und soll ich mal was sagen? Eine Biene hat mich mit einer Blume verwechselt, weil ich rote Haare habe!

7. Kundschafterin: (Wie) Können wir die Biene denken?

Während der gesamten Forschungs- und Arbeitszeit meines *multispecies*-Projektes hat mich das Thema Anthropomorphismus begleitet, dem ich mich hier gesondert widmen möchte. Während Moore und Kosut postulieren, dass für eine *intra-species mindfulness* Anthropomorphisierungen zu widerstehen sei, bezweifle ich die Möglichkeit einer Bewegung außerhalb des menschlichen – und damit vermenschlichen – Seins, Denkens und Fühlens. Anthropomorphismus, wenn auch in sehr verschiedenen Abstufungen und Formen, wird womöglich immer Teil menschlichen Denkens über nicht-menschliche Akteur*innen sein. Das sollte jedoch keinesfalls zum „Totschlagargument“ (Hilbert 2016) gegen kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit tierlichen Anderen werden oder den *multispecies*-Forschungen ihre Relevanz absprechen. Vielmehr muss der wissenschaftliche Umgang mit Anthropomorphismus thematisiert und reflektiert werden. Oft genug dient ein Anthropomorphismus-Vorwurf als Vorwand, um Empathie mit nicht-menschlichen Tieren als unwissenschaftlich abzukanzeln. Während einerseits Tiere physiologisch in die Nähe des Menschen gerückt werden, um etwa Tierversuche argumentativ und diskursiv zu legitimieren, wird eine Argumentation gegen ebendiese Versuche aus ethischen und mitfühlenden (im wortwörtlichen Sinne) Gründen oftmals als ‚anthropomorphisierend‘ diskreditiert.³⁷ Dazu schreibt Hilal Sezgin:

Es wäre höchst sonderbar, wenn von Spezies zu Spezies das Spektrum des Empfindens völlig unterschiedlich wäre. Das würde nämlich bedeuten, dass die Evolution praktisch mit jeder neuen Spezies die Welt der Nerven und Affekte neu erschaffen hätte, was ein ungeheurer Aufwand gewesen wäre und unserer sonstigen anatomischen und physiologischen Verwandtschaft vollkommen zuwiderliefe. (Sezgin 2014: 28f.)

Ein pauschaler Anthropomorphismus-Vorwurf sei genauso abzulehnen wie eine ebenso pauschale Übertragung menschlicher Empfindungen und Wahrnehmungen auf nicht-menschliche Tiere. Vielmehr müsse auf der Bandbreite zwischen „unmittelbare[m] Mitempfinden [...] und dem vollkommen abstrakten Verstehen“ (Sezgin 2014: 29) das Verhältnis zwischen den Spezies auch auf ethischer Ebene neu ausgehandelt werden, ohne dabei die Limitationen

37 Die Geschichte der Etablierung verschiedener Tiere als Stellvertreter*innen von Menschen in der (natur-)wissenschaftlichen Forschung hat Volker Roelcke in seinem Aufsatz „Repräsentation – Reduktion – Standardisierung. Zur Formierung des ‚Tiermodells‘ menschlicher Krankheit in der experimentellen Medizin des 19. Jahrhunderts“ (2013) nachvollzogen

des jeweiligen Verstehens aus dem Blick zu verlieren. Gerade auf einer gesellschaftswissenschaftlichen Ebene darf der Anthropomorphismus-Vorwurf nicht zu einer Art Denkverbot führen – weder aus Angst vor Kritik der sogenannten Natur- oder Lebenswissenschaften noch einem ‚moralistischen Druck‘ (vgl. Johnson 1988: 7) aus eigenen Fachkreisen folgend. Unser heutiger Erkenntnisstand, unsere geteilte Geschichte und auch körperliche Tools wie unsere Empathie sprechen dafür, dass wir auch bei nicht-menschlichen Tieren von einem ‚Innenleben‘ ausgehen dürfen und müssen. Wie genau Situationen für andere Spezies ‚von innen‘ aussehen, sich anfühlen, anhören oder schmecken, werden wir aufgrund unserer Befangenheit im Menschlichen nicht herausfinden.³⁸ Auch die Versuche der Kinder im Feld, über bienliches Handeln zu spekulieren, machen deutlich, dass sie in ihrer menschlichen Wahrnehmung verhaftet sind: So sehen Elisas rote Haare für die Biene nicht rot aus, sondern werden als ‚bienenschwarz‘ wahrgenommen. Vielleicht haben sie außerdem eine spezielle UV-Lichtzeichnung, die unserem menschlichen Sehsinn völlig entgeht (vgl. Wisman 2005). An Elisas Beispiel lässt sich außerdem darüber Nachdenken, inwieweit der Begriff des Anthropomorphismus seinerseits universalistisch und vereinheitlichend ist – schließlich wird auch Farbe nicht von allen Menschen gleich wahrgenommen (vgl. Jones 2017) und hinter dem homogenisierenden „anthropo-“ versteckt sich nach wie vor allzu oft ein genormtes Menschenverständnis.³⁹ So nähern wir uns mit Elisas, aber sicherlich auch mit Safiyes Spekulationen über Bienen nicht unbedingt der bienlichen Wirklichkeit an – aber wir werden dafür sensibilisiert, dass es diese gibt. Solche Spekulationen im Sinne einer *intra-species mindfulness* lassen die Kinder eine unmittelbare körperliche Nähe zu den Insekten aushalten, die ohne den Versuch des Hineindenkens unerträglich ist. An die Stelle Descartes’scher Automaten, die nur Stechen können und denen gegenüber also ausschließlich Angst eine adäquate Reaktion darstellt, treten handlungsfähige Akteur*innen.

38 Dazu vielzitiert ist der Philosoph Thomas Nagel über das Fledermaus-Sein: „Our own experience provides the basic material for our imagination, whose range is therefore limited. It will not help to try to imagine that one has webbing on one’s arms, which enables one to fly around at dusk and dawn catching insects in one’s mouth; that one has very poor vision, and perceives the surrounding world by a system of reflected high-frequency sound signals; and that one spends the day hanging upside down by one’s feet in an attic. In so far as I can imagine this (which is not very far), it tells me only what it would be like for me to behave as a bat behaves. But that is not the question. I want to know what it is like for a bat to be a bat. Yet if I try to imagine this, I am restricted to the resources of my own mind, and those resources are inadequate to the task. I cannot perform it either by imagining additions to my present experience, or by imagining segments gradually subtracted from it, or by imagining some combination of additions, subtractions, and modifications“ (Nagel 1974: 439).

39 Hierzu schreibt etwa Latour, dass es sich beim Anthro- meistens eher um einen „Angelomorphismus“ handele (Latour 2014a: 7) und dass Anthropomorphismus eigentlich als ein sehr vielschichtiges Konstrukt gedacht werden müsse (Latour 2014b: 263).

Die dabei auftretenden, dem Menschsein der Kinder geschuldeten Anthropomorphismen sind nicht identisch mit einer Vermenschlichung von Tieren, wie sie etwa bei Biene Maja geschieht: Schließlich ist es ein Unterschied, ob menschliche Charaktere in tierliche Hüllen gesteckt werden, oder ob Anthropomorphisierung helfen soll, eine Innensicht tierlicher Anderer zu thematisieren (vgl. Stephany 2010). Doch während die Soziologin Martina Stephany in ihrem Aufsatz über anthropomorphe Tierdarstellungen im Zeichentrick davon ausgeht, dass „der Zeichentrickfilm [...] nicht nur die Tiere im Film, sondern auch die Zuschauer animieren [kann], indem er durch Be-seelung ihrer Sinne ihr Gewissen anspricht“ (Stephany 2010: 107f.), halte ich es für wichtiger, die tierlichen Akteur*innen selbst mit ihrer Körperlichkeit, Handlungsfähigkeit und auch Widerständigkeit in den Blick zu rücken.⁴⁰ Dabei können Anthropomorphisierungen, die immer auf Ähnlichkeitsannahmen basieren, sicherlich nur begrenzt helfen. Zoe Jaques, die sich mit posthumanen Konzepten in Kinderliteratur auseinandergesetzt hat, diskutiert, ob kulturell konstruierte Grenzen und Dichotomien eher über ein Ähnlichkeits- oder ein radikales Verschiedenheitsparadigma aufzulösen seien (Jaques 2015: 13f.). Vielleicht muss beides zusammen gedacht werden: Anscheinend brauchen menschliche Akteur_innen Anthropomorphismus, um durch die Anerkennung von Ähnlichkeit(en) nicht-menschlichen Anderen gegenüber Empathie zuzulassen und diese Anderen überhaupt erst ‚zu denken‘. Empathie im Sinne einer *intra-species mindfulness* wiederum kann die Grundlage schaffen für Respekt vor der Andersartigkeit. So könnte eine auf Empathie aufbauende Entfremdung der Biene zum Projekt hin zu einer *Radical Otherness* verstanden werden: Wenn die Begegnung von Menschenkindern und Honigbienen am Lehrbienenstand eine Begegnung zwischen *Significant Others* ist, dann geht es hier nicht darum, Verständnis füreinander zu wecken, indem Ähnlichkeit als Grundlage für ein gemeinsames Erleben gesetzt wird. Für Haraway etwa zeichnet sich ein produktiver, wissensgenerierender und respektvoller Umgang mit *significant otherness* aus durch

vulnerable, on- the-ground work that cobbles together non-harmonious agencies and ways of living that are accountable both to their disparate inherited histories and to their barely possible but absolutely necessary joint futures (Haraway 2003: 7).

Falls dieser respektvolle Umgang miteinander nicht ohne den Um-

40 Unter diesen Gesichtspunkten wäre eine Analyse der ersten Biene Maja-Verfilmung mit tierlichen Akteur*innen spannend: Während Harald Weiß frühe, auf Bonsels selbst zurückgehende Versuche eines Maja-Trickfilmes als „wesentlich bessere und angemessenere filmische Umsetzung als de[n] Biene-Maja-Film mit echten Insekten von 1926“ (Weiß 2014: 130) empfindet, zeigt vielleicht gerade das Zusammenbringen der Maja-Figur mit lebendigen Honigbienen Grenzen der Anthropomorphisierung auf.

weg des Anthropomorphismus möglich ist, muss dieser Umweg in die Arbeiten zu Mensch- Tier-Beziehungen einbezogen werden. Und wer weiß, vielleicht könnte eine konstruktive Auseinandersetzung mit Anthropomorphismus sogar, so paradox das auch klingen mag, zum Projekt der Dezentralisierung des Menschen beitragen, da er uns die eigene – menschliche – Beschränktheit und Unzulänglichkeit vor Augen führt.

8. Schwarmzeit: Fazit und Ausblick

In meinem Feld, das sich an den Schnittstellen von Europäischer Ethnologie, *Human-Animal Studies*, *multispecies*- und Mehrgenerationen-Ethnografie bewegt, stoße ich auf zahlreiche Unzulänglichkeiten und blinde Flecke. Viele in anderen Feldern scheinbar gegebene Selbstverständlichkeiten lösen sich auf, Sicherheiten bröckeln. Aber gerade das machte meine Forschung auch so spannend und fruchtbar, denn Unzulänglichkeiten verlangen nach In(ter)vention, Weiterentwicklung und Vernetzung. Die *Human-Animal Studies* sind ein Forschungszweig, den sich die Europäische Ethnologie stärker zu eigen machen muss – wenn wir Gesellschaften verstehen wollen, ist das Tierliche nicht wegzudenken oder zu ignorieren. Gerade ihr Methodenrepertoire und die umfangreiche Reflexion über den Körper als Instrument im Feld statten die Europäische Ethnologie für *multispecies*-Ansätze mit besonders guten Voraussetzungen aus (vgl. Fenske 2016: 296f.). Neben philosophischen Zugängen zum Mensch-Tier-Verhältnis muss für zukünftige Erkenntnisprozesse die Diskussion und Erprobung geeigneter methodologischer Zugänge zu *multispecies*-Feldern noch stärker diskutiert werden. So schreibt Latour beispielsweise in einem Review über Eduardo Kohns *Beyond the Human*-Ethnografie *How forests think* (2013): „[T]he importance of the book relies on the most crucial turn of all: that is, a turn to experience and how to describe it empirically“ (Latour 2014b: 261). Im gleichen Text fragt Latour, ob sich Kohns Ansatz bewähren kann, wenn es um die Verhandlung der Interessen nicht-menschlicher Akteur*innen mit Nicht-Anthropolog_innen geht und stellt das als den wahren Wert des Faches dar (vgl. Latour 2014b: 265f.). Unter diesem Gesichtspunkt machen *multispecies*-Forschungen, ähnlich den *Science and Technology-Studies*, die Notwendigkeit einer noch stärkeren Fachentwicklung in Richtung einer konstruktiven Transdisziplinarität deutlich.

Doch auch fachintern bleibt noch eine Menge zu tun, bis tierliche Akteur*innen als Subjekte einen ihnen gebührenden Stellenwert einnehmen. Bei dem Versuch, kulturell verinnerlichte Dichotomien

in Frage zu stellen, fand ich besonders die Perspektiven der Kinder in meinem Feld hilfreich: Oftmals schienen sie Trennungen schwächer, unschärfer oder anders zu ziehen. Vielleicht sind es gerade ihre Lese- und Seherfahrungen mit auf Kindern ausgerichteten Medien, die sie mit reichlich Übung im Umgang mit dem Post- und Transhumanen ausstatten und den Menschen dezentral stellen.⁴¹ Die Herausforderungen für *multispecies*-Forschungen liegen also vor allem in der Etablierung eines adäquaten Methodenkatalogs, im Aufbrechen von Dichotomien und darin, nicht-menschlichen Akteur*innen in wissenschaftlichen Interpretationen (mehr) Handlungsfähigkeit zuzugestehen. Gerade bei Tieren wie den Honigbienen, die oft als Anschauungsobjekt – für Gesellschaftstheorien, Unterrichtsmaterialien, moralische Maßstäbe und sprachliche Metaphern – dienen, aber selten direkt in Erkenntnisprozesse einbezogen werden, kann es produktiv sein, die kulturellen Einschreibungen mit anderen Perspektiven zu brechen oder zu dekonstruieren. Mir haben dabei kindliche Konzeptualisierungen von Bienen geholfen. Und auch Kinder sollten wir als Akteur_innen nicht vergessen: Von gesellschaftlichen Diskursen sind sie oft genauso ausgeschlossen wie nicht-menschliche Andere; Kommunikation und Forschung findet über sie, nicht mit ihnen statt. Dabei können sie in unserer Sprache und direkt mit uns kommunizieren!

Da Projekte wie eine *intra-species mindfulness* oder ein Verständnis von Menschen und Bienen (aber auch anderen Wesen) als *companion species* über wissenschaftliche Diskurse hinausgehen oder gehen sollten, wäre es erstrebenswert, gesellschaftlich zirkulierende Repräsentationen von Bienen um weitere zu ergänzen, die bienliche Körperlichkeit und Handlungsfähigkeit sichtbar machen, und die dabei Bienen und uns Menschen als gemeinsame Akteur*innen in der *contact zone* darstellen.

Und nicht zuletzt muss körperlichen Begegnungen Raum gegeben werden, um die nicht-menschlichen Akteur*innen für sich selbst handeln zu lassen. Denn gerade in diesen Begegnungen liegt das vielleicht größte Potenzial, nicht-menschlichen Anderen gegenüber eine Form der Achtsamkeit zu entwickeln, die auch ein Erkennen geteilter Wirklichkeiten zugrunde legt:

41 Zoe Jaques schreibt dazu: „Children’s fiction permits not only the pleasures of topsy-turvy play but a complication and interrogation of the binaried ontologies and hierarchical divisions by which the world is constructed and inscribed. In its commitment to imagining not just ‚autopoietic wholes‘ but also the meanings that emerge in the betwixt-and-betweens, children’s literature, perhaps more than any other literary form, is invested with more possibilities than impossibilities.“ (Jaques 2015: 238f.) Doch auch in der Erwachsenen-Fiktion halten immer öfter nicht-menschliche Protagonist*innen Einzug, in Laline Paulls Thriller *The Bees* (2015) zuletzt sogar Insekten.

These seemingly minor, trivial and yet also mortally intense earthy encounters have shown us that learning how to respond and respect in multispecies common worlds can only happen in those embodied (and often fraught) moments when humans and animals actually meet and notice each other. (Tayler/Pacini 2015: 525)



9. Wabenbau: Literaturverzeichnis

- Adam, Christian: Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich. Frankfurt a.M. 2013.
- Bach, Solveig: Und diese Biene, die ich meine... Warum Maja so lange ohne Willi war, 2012. URL: <http://www.n-tv.de/leute/buecher/Warum-Maja-so-lange-ohne-Willi-war-article7133231.html> [21.02.2017].
- Bachtin, Michail M.: Die groteske Gestalt des Leibes. In: Ders.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt a.M. 1990 [1965]: 15-23.
- Becker, Siegfried: Der Bienenvater. Zur kulturellen Stilisierung der Imkerei in der Industriegesellschaft. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 27, 1991: 163-194.
- Bonsels, Waldemar: Die Biene Maja und ihre Abenteuer. Berlin ¹⁶¹⁻₁₇₀1919 [1912]).
- Borgards, Roland/Pethes, Nicolas: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Tier – Experiment – Literatur 1880-2010. Würzburg 2013: 7-14.
- Certeau, Michel de: Die Kunst des Handelns. Berlin 1988.
- Chauvin, Rémy: Tiere unter Tieren. Frankfurt a.M. 1967.
- Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies: Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies. In: Dies. (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen. Bielefeld 2011: 7-42.
- Coniff, Richard: Stung. How Tiny Little Insects Get Us to Do Exactly as They Wish. In: DiscoverMagazine, 2003. URL: <http://discovermagazine.com/2003/jun/featstung/> [20.04.2017].
- Deroy, Ophelia/Reade, Ben/Spence, Charles: The Insectivore's Dilemma, and How to Take the West Out of It. In: Food Quality and Preference 44, 2015: 44-55.
- Eitner, Kerstin/Morgenthaler, Katja: Die Biene. Eine Liebeserklärung. Hamburg 2015.
- Elmendorff, Patrick: Die Biene Maja – 3D. Schelle/Londerzeel 2013-2014.
- Fenske, Michaela: Zeichentrickfiguren als Retter? Das Bienensterben in der populären Unterhaltung. In: Lorenz, Stephan/Stark, Kerstin (Hg.): Menschen und Bienen. Ein nachhaltiges Miteinander in Gefahr. München 2015: 61-72.
- Fenske, Michaela: Honig – Macht – Stadt. Lebensmittel als soziopolitische Trägersubstanz. In: Journal Culinaire. Kultur und Wissenschaft des Essens 21, 2015: 21-29.
- Fenske, Michaela: Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit. In: Forschungsschwerpunkt »Tier - Mensch – Gesellschaft« (Hg.): Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Biele-


feld 2016: 293-310.

- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M. 1994.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M. 1991: 7-43.
- Hanuschek, Sven (Hg.): Waldemar Bonsels – Karrierestrategien eines Erfolgsschriftstellers. Wiesbaden 2012.
- Haraway, Donna J.: When Species Meet. Minneapolis 2008.
- Haraway, Donna J.: The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness. Chicago 2013.
- Hilbert, Christoph: ‚Anthropomorphismus!‘ als Totschlagargument. Anthropomorphismuskritik und Methodologie der Tierforschung. In: Forschungsschwerpunkt »Tier - Mensch – Gesellschaft« (Hg.): Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Bielefeld 2016: 277-292.
- Hölldobler, Bert/Wilson, Edward O.: Der Superorganismus. Der Erfolg von Ameisen, Bienen, Wespen und Termiten. Berlin 2010.
- Ingold, Tim: The Architect and the Bee. Reflections on the Work of Animals and Men. In: Man, New Series 18/1, 1983: 1-20.
- Ingold, Tim: The Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling and Skill. London 2000.
- Ingold, Tim: When ANT Meets SPIDER. Social Theory for Arthropods. In: Knappett, Carl/Malfouris, Lambros (Hg.): Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach. Heidelberg 2008: 209-215.
- Ingold, Tim: Against Space. Place, Movement, Knowledge. In: Wynn Kirby, Peter (Hg.): Boundless Worlds: An Anthropological Approach to Movement. Oxford/New York 2009: 29-43.
- Ingold, Tim: Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description. Abingdon 2011.
- Ingold, Tim: Anthropology Beyond Humanity. Edward Westermarck Memorial Lecture. In: Suomen Antropologi. Journal of the Finnish Anthropological Society, 38/3, 2013: 5-23. Nachgedruckt in: ZTMK Featured Thinker Day 2014 with Prof. Dr. Tim Ingold, University of Aberdeen. Workshop Reader der Universität Göttingen, 2013: 1-19.
- Jaques, Zoe: Children’s Literature and the Posthuman. Animal, Environment, Cyborg. New York 2015.
- Johnson, John: Mixing Humans and Nonhumans Together. The Sociology of a Door-Closer. In: Social Problems 35/3, Special Issue: The Sociology of Science and Technology, 1988: 298-310.
- Jones, Nicola: Do You See What I See? Cultural Groups Throughout the World Talk About Color Differently – Some Don’t Even Have a Word for Color. So Is Color Perception a Universal Human Experience or Not? In: Sapiens. Anthropology/Everything Human, 2017. URL: <http://www.sapiens.org/language/color-perception/>

[23.04.2017].

- Klockow, Philipp: Beeventure. Imkerei – Bienen – Honig – Pollen – Wachs, 2011-2016. URL: <http://www.beeventure.de/> [29.03.2017].
- Krebber, André/Roscher, Mieke: Spuren suchen, Zeichen lesen, Führten folgen. In: Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft« (Hg.): Den Führten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Bielefeld 2016: 11-32.
- Latour, Bruno: Zirkulierende Referenz. Bodenstrichproben aus dem Urwald am Amazonas. In: Ders.: Die Hoffnung der Pandora. Frankfurt a.M. 2000 [1991]: 36-95.
- Latour, Bruno: Agency at the Time of the Anthropocene. In: *New Literary History* 45, 2014: 1-18.
- Latour, Bruno: On Selves, Forms, and Forces. Comment on Kohn, Eduardo. 2013. *How Forests Think: Toward an Anthropology Beyond the Human*. Berkeley: University of California Press. In: *Hau: Journal of Ethnographic Theory* 4/2, 2014: 261–266.
- Lange-Berndt, Petra: Das Zeitalter der Insekten. Künstlerische Partnerschaften mit Ameisen und Bienen. In: Ullrich, Jessica/Weltzien, Friedrich/Fuhlbrügge, Heike (Hg.): *Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in der Kulturgeschichte*. Berlin 2008: 133-143.
- Loiperdinger, Martin: Waldemar Bonsels' ‚Schlacht der Bienen und Hornissen‘. Vom ‚einig Volk‘ im Buch zur Weltkriegsrevanche im Kino. In: Weiß, Harald (Hg.): *100 Jahre Biene Maja – Vom Kinderbuch zum Kassenschlager*. Heidelberg 2014: 97-108.
- MacCuish, Al: *Die Biene, die sprechen konnte. Die wunderbare Welt von Belle und der Biene*. Zürich 2013.
- Moore, Lisa Jean/Kosut, Mary: *Buzz. Urban Beekeeping and the Power of the Bee*. New York/London 2013.
- Moore, Lisa Jean/Kosut, Mary: *Among the Colony: Ethnographic Fieldwork, Urban Bees and Intra-Species Mindfulness*. In: *Ethnography* 15/4, 2014: 516–539.
- Mühlen, Werner: *Fachkundenachweis Honig (Online-Kurs)*, o.A.. URL: <http://www.die-honigmacher.de/kurs3/> [29.03.2017].
- Murphy, Marty/Saitō, Hiroshi: *Die Biene Maja. Ihre schönsten Abenteuer*. Apollo Film Wien/Zuiyo Productions 1976-1980.
- Nagel, Thomas: *What Is It Like to Be a Bat*“ In: *The Philosophical Review* 83/4, 1974: 435–450.
- Pearson, Lucy/Hunt, Peter: *Children's Literature*. London 2011.
- Piaget, Jean: *Der kindliche Animismus*. In: Ders.: *Das Weltbild des Kindes*. Stuttgart 1978 [1926]: 145-206.
- Raffles, Hugh: *Insektopädie. Reihe Naturkunden*. Berlin 2013.
- Roelcke, Volker: *Repräsentation – Reduktion – Standardisierung. Zur Formierung des ‚Tiermodells‘ menschlicher Krankheit in der experimentellen Medizin des 19. Jahrhunderts*. In: Bogards, Roland/Pethes, Nicolas (Hg.): *Tier – Experiment - Literatur 1880-2010*. Würzburg 2013: 15-36.

- Schenda, Rudolf: Das ABC der Tiere. Märchen, Mythen und Geschichten. München 1995.
- Sezgin, Hilal: Artgerecht ist nur die Freiheit: Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen. Berlin 2014.
- Socha, Piotr: Bienen. Hildesheim 2016.
- Stephany, Martina: Der Mensch im Tier – Anthropomorphisierung und Funktionalisierung von Tieren im Zeichentrickfilm. In: Ach, Johann S./Stephany, Martina (Hg.): Die Frage nach dem Tier. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Mensch-Tier-Verhältnis. Münster 2010: 95-108.
- Taylor, Africa/Pacini-Ketchabaw, Veronica: Learning With Children, Ants, and Worms in the Anthropocene: Towards a Common Corld Pedagogy of Multispecies Vulnerability. In: *Pedagogy, Culture & Society* 23/4, 2015: 507-529.
- Tilley, Christopher: *The Materiality of Stone: Explorations in Landscape Phenomenology*. Oxford 2004.
- Tonutti, Sabrina: Anthropocentrism and the Definition of ‚Culture‘ as a Marker of the Human/Animal Divide. In: Boddice, Rob (Hg.): *Anthropocentrism: Human, Animals, Environments*. Leiden 2011: 183-199.
- Trachmann, Vera: Summs und die Honigbienen – Buzz and the Honeybees. Übersetzung: Mendy Ros. Rheine 2008 [2001].
- Vent-Schmidt, Andreas: BioImkerHonigTM. Fast alles über Honig, 2007-2017. URL: <http://www.bioimkerhonig.de/> [29.03.2017].
- Vetter, Andrea/Mohr, Sebastian: Körpererfahrung in der Feldforschung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014: 101-116.
- Wehr, Laura: Leitfadengestützte Interviews mit Kindern. In: Bischoff, Christine/Oehme- Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014: 143- 158.
- Weiß, Harald: Der Flug der Biene Maja durch die Welt der Medien. Buch, Film, Hörspiel und Zeichentrickserie. Wiesbaden 2012.
- Weiß, Harald: Maja, Shakespeare und Herr Goebbels. In: Ders. (Hg.): *100 Jahre Biene Maja – Vom Kinderbuch zum Kassenschlager*. Heidelberg 2014: 108-132.
- Wismann, Ulrich (ViSdP): UV statt Rot: Wie Honigbienen Farben sehen. Wissenschaftler haben für die Insekten sogar eigene Bezeichnungen für Farben geprägt. In: *Farbimpulse. Das Online-magazin für Farbe in Wissenschaft und Praxis*, 2005. URL: <http://www.farbimpulse.de/UV-statt-Rot-Wie-Honigbienen-Farben-sehen.169.0.html> [23.04.2017].



Honigbienen und Menschenkinder begegnen sich unter der Anleitung von Imker_innen an vielen Orten in Berlin. Doch auch wenn Kinder Honig essen, Biene Maja im Fernsehen anschauen oder vor dem drohenden Stich gewarnt werden, sind sie mit Bienen in Kontakt und konzipieren die Insekten als nicht-menschliche Andere. Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie die alltäglichen und oftmals pop-kulturell geprägten kindlichen Vorstellungen von Bienen die *multispecies*-Begegnungen in der mensch-bienlichen *contact zone* mitgestalten. Welche Art Bienen treffen Kinder eigentlich, wenn sie einen Imker_innenstand besuchen? Was für ein Wesen begegnet ihnen, kann ihnen überhaupt auf Basis ihres Vorwissens begegnen? Und wie begegnen die Bienen ihrerseits den Kindern? Mit ethnografischen Methoden und sprachlichem Feingefühl analysiert Marlis Heyer die Begegnungen der Akteur_innen und lotet dabei auch die Möglichkeiten und Grenzen der Europäischen Ethnologie aus, sich mit nicht-menschlichen Anderen zu beschäftigen.